Briefe
über die
Neueste Moral.

Zweyten Bandes
I Stück.

Rostock und Greifswald,
in A. F. Rösens Buchhandlung.
1764.

Erster Brief.

An einen akademischen Lehrer, worin die Frage vorgetragen wird: Ob es gut sey seine Kinder nach dem heutigen Gebrauch frühe auf die Akademie zu schicken?

Hochedelgebohrner, Hochgel. Herr,
Insonders hochzuehrender Hr. Professor!

Da habe ich einen Wisch von meinem Sohn bekommen. Dem Maulaffen wächst der Bart, ehe es Zeit ist. Denken Sie einmal Herr Professor! der Junge will schon Student werden und ist kaum sechzehn Jahr alt. Ja, ich will dich bey Studenten. Da hat er nun ohngefehr drey Jahr in der obersten Classe gesessen, nun

meynt der Lümmel als wenn er alle Weisheit mit Löffeln gefressen hätte. Er mag wohl was gelernet haben, das will ich unter uns zugeben. Aber zum Studenten hat er noch nicht Jahre genug. Das Herz im Leibe kann mir wehe thun, wenn ich so viele von unseren heutigen Studenten ansehe. Sind es nicht Kinder? Als ich in meiner Jugend in der obersten Classe auf der Schule saß, da mußten solche Bursche hingehen und mir mein Frühstück hohlen, und kamen sie nicht geschwinde wieder zurück; so setzte es Nasenstüber. Heute zu Tage sind solche Bürschgen vermögend, andern ehrbahren Leuten anzumuthen, ihnen aus dem Wege zu gehen. Zu meiner Zeit war es doch noch eine Ehre für verdiente Männer sich einmal mit einem Studenten herum zu balgen. Wahrhaftig das waren noch Kerl die sich sehen liessen. Die hatten noch Haare auf den Zähnen. Ich wüßte mich von allen meinen akademischen Brüdern auf keinen einzigen zu besinnen, der sich weniger als dreymahl auf die Woche hätte rasiren lassen, und die meisten von unsern heutigen Studenten liegen

noch

noch mit den Gänsen im Processe. Zu meiner Zeit war kein Student auf der Akademie, der nicht alt genug war, Frau und Kinder zu haben; ja, als ich noch auf der Schule war, hatten wir würklich Schüler unter uns, die schon beweibt waren und deren Söhne mit ihren Vätern zugleich in die Schule giengen. Heute zu Tage will alles zeitig klug seyn und eben daher kommt es vermuthlich auch, daß die Leute nicht alt werden. Geben Sie mir doch einen Rath, Herr Professor! was ich mit meinem Jungen anfangen soll. Meine Frau, deren Liebling er ist, weil er ihr letztes Kind ist, liegt mir täglich in den Ohren ihn auf die Akademie zu schicken. Ich mag nicht gerne Weiberklagen hören, und räume daher meiner Frau gerne alles ein, was ich nur kann; aber mein Kind wollte ich doch auch nicht gerne unglücklich machen. Ich weiß nicht was die gute Frau für ein Vergnügen darin findet, sich in Dinge zu mischen, die ihr so wenig was angehen, als sie sie versteht. Was weiß sie, was dazu gehört, wenn man Student seyn will? Ich denke immer,

daß sie ihr Söhngen nur gerne mit dem Degen an der Seite und mit der Feder auf dem Hut sehen will. Was das für Thorheiten sind? Der Junge weiß noch nicht mit einem Spieß umzugehen und in der Feder auf dem Hut würde er vollends aussehen als ein junger Hahn den der Kamm erst wächst. Ich theile Ihnen den Brief meines Sohnes mit, Herr Professor! Antworten Sie mir doch darauf ob man gut thut seine Söhne so zeitig auf die Akademie zu lassen. Könnten Sie doch meine Frau bekehren! Meine Hochachtung gegen Sie würde sich verdoppeln, mit der ich bin u. s. w.

Zweyter Brief.

Der Sohn an seinen Vater.

Hochgeehrtester Herr Vater!

Ich erinnere mich noch jenes Versprechens der Zärtlichkeit meiner Mutter als sie mich aus ihrem Schoos entliessen und auf die hiesige Schule schickten. Das einzige was mich

mich damals bey einem so betrübten Abschiede trösten konnte, waren diese ihre Worte: „Gräme dich nicht mein Sohn! Ich selbst tröste „mich damit, daß ich nach kurzer Zeit, wenn „du in der Schule lange genug gesessen hast, „dich wieder als einen jungen wackern Studenten umarmen werde. Ich werde deinen „Vater genug zu bereden wissen, daß er dich „nicht lange soll Schüler seyn lassen.“ Um zu der Erfüllung dieses Versprechens auch das meinige beyzutragen, habe ich nicht unterlassen, meine Zeit wohl anzuwenden, und meine Aufführung so einzurichten, daß meine Lehrer nicht anders als das beste Zeugniß von mir werden geben können. Ich unterwerfe mich zwar völlig Ihrem väterlichen Willen; allein ein kleiner Stolz läßt mich wünschen, daß sie sich entschliessen mögten mich auf die Akademie zu schicken. Verschiedene von meinen Mitschülern, die lange nach mir in die Schule gekommen waren, die tief unter mich in der Classe sassen und es noch nicht so weit gebracht hatten, als ich, sind jetzo schon beynahe alte Studenten. Der junge G** der

wegen seiner Dummheit und wegen seines ungehobelten Wesens ein Gegenstand unserer Spötterereyen war, ist jetzo ein nett frisirter und wohlgekleideter Student. N** der kaum Adjectivum und Substantivum zusammensetzen konnte, soll schon die Metaphysic und Algebra hören. Z** den ich seine Chrien und Exercitia machen mußte, der nicht wußte was Subject und Prädicat war, läßt sich schon auf der Canzel hören. L*** der kaum ein halb Jahr auf der Akademie ist, soll ein Collegium practicum hören. Man hat mir gesagt, daß dieses ein Collegium ist, womit die Juristen ihre Studia beschliessen, und daß sie darin zur Advocatur zubereitet werden. Alle diese haben es schon so weit gebracht, und ich sitze noch hier als Schüler. Es gieng mir recht nahe, als sie kürzlich hier waren, und mich, da wir sonst doch gleich waren kaum über die Achseln ansahen. Vielleicht kamen sie bloß hieher um sich in ihrem Staate und uns ihre Freyheit zu zeigen; aber eben dieses erregte, wenn ich es frey gestehen soll, einen Wunsch in mir: Ihnen

gleich zu seyn. Ich weiß nicht, Hochgeehrtester Herr Vater! ob dieser Wunsch von Ihnen gebilligt wird. Ich bin indessen zuversichtlich genug es zu hoffen, wenn ich verspreche, daß mein Fleiß alsdann gedoppelt stark seyn soll, wenn Sie mich dieser Bitte gewähren, und wenn ich verspreche mich jederzeit so zu betragen, als

Ihren
gehorsamsten Sohn.

Dritter Brief.

Antwort des Professors an den Vater.

Hochedelgebohrner, Hochgel. Herr,
Hochzuehrender Herr Amtmann!

Aus den wenigen Aeusserungen Ihres Unwillens über die Bitte Ihres Sohnes sehe ich, daß Sie mit mir eins denken über die Sache, worüber Sie mein Urtheil verlangen. Ich habe also Ihnen nur zu sagen, aus welchen Gründen ich es misbillige, daß man

seine Söhne so bald der akademischen Freyheit übergiebt. Vielleicht sind einige überredend genug, um ihre Frau Gemahlinn mit ihnen unter einen Hut zu bringen.

Ein jeder vernünftiger Vater muß bey der Erziehung seiner Söhne auf die Bildung ihres Herzens und ihres Verstandes sehen. Beydes muß in Anschlag kommen; keines kann von dem andern, und noch weniger dann getrennt werden, wenn der Sohn zur Gelehrsamkeit angeführt werden soll. Ein Gelehrter ist der gefährlichste Mann, wenn er bekannt mit den Kunstgriffen der Klugheit, die Bosheit zum Instrument gebraucht um sie in Ausübung zu bringen. Gewohnt alles in Systemen zu denken, wird er zu dem kleinsten Schelmstück zusammenhängende Anlagen machen; gewohnt, allen Sätzen ihre Gewißheit zu geben, wird er diese Anlagen so ordnen, daß sie nicht fehl schlagen; gewohnt alles in der Schönheit einzukleiden, der es fähig ist, wird er die Bosheit mit einer Farbe überstreichen, die ihr das Ansehen der Tugend, bald der Freundschaft, bald der

Er-

Erkenntlichkeit, bald des Patriotismus giebt. Er weiß, daß er unrecht thut; aber eben weil er dies weiß, will er scheinen recht zu handeln. Ein Mensch aber, der anders denkt als er handelt, ist der größte Bösewicht, den die Erde tragen kann. Und zu solchen Scheusalen sollten wir unsere Kinder machen? da bewahre der Himmel einen jeden Vater vor, der es redlich mit seinen Söhnen meynt. Ich glaube aber Grund zu haben, wenn ich denke, daß ein Mensch, der sehr zeitig der Freyheit überlassen wird, tausend Möglichkeiten mehr ausgesetzt ist auf die schlechte Seite zu schlagen als ein anderer.

Es ist mit dem Herzen des Menschen eben so beschaffen, wie mit seinem Körper, dieser muß erst einen bestimmten Grad der Kräfte erlangt haben ehe man ihm gewisse Verrichtungen erlauben kann; er muß einigermassen gesetzt seyn, ehe man ihn Fällen aussetzt, die mit Gefahren verknüpft sind, denen man ohne Festigkeit des Körpers nicht entgehen kann; er muß selbst zu einem gewissen Grad der Reife gekommen seyn, wenn man ihm einige Ver-

gnügungen erlauben will, deren Genuß ohne Abnutzung und Entkräftung des Körpers nicht wohl abgehen kann. Warum lassen wir unsere Kinder von zehn Jahren nicht starke Lasten heben? Weil es ihre Körper nicht leisten können und weil wir befürchten müssen, daß ihre Rücken auswachsen und ihr Eingeweide sich einen Gang suchen wird, den es nicht gehen soll. Warum erlauben wir unsern Kindern nicht Pferde zu dreßiren? Weil es für ihnen mit zu grossen Gefährlichkeiten verknüpft ist und weil sie noch nicht stark genug sind ein Pferd zu regieren. Warum untersagen wir unsern Kindern das Vergnügen des Tobacksrauchens, wenn es anders ein Vergnügen ist? Weil wir glauben, daß es ihrer Gesundheit schädlich ist, und weil ihr Körper die Kräfte noch nicht missen kann, die dadurch verlohren gehen. Und wir wollen unsere Kinder in Gefahr setzen ihr Herz zu verderben, ehe es noch die Grundsätze des Guten und Schönen einigermassen befestigt haben, ehe es noch bisweilen gar weiß, was gut und böse, was schön und heßlich ist?

Akademien sind die Schulen der Tugend und der Weisheit; sie sind aber auch eben so gut die Schulen des Lasters und der Thorheit. Diese haben immer für ein junges Herz mehr Reize als jene, weil sie nach seiner Neigung sind, kurz, weil es noch nicht gesetzt ist; und der kann sich noch immer glücklich preisen, der sich von den Jahren seiner Jugend nichts als Thorheiten besinnen kann. In diesen Jahren ist das Herz wie ein Wachs. Es nimmt alle Eindrücke an, die man ihm giebt, und fliegt wohin man ihm den Lauf zeichnet. Manches junge Herz, wenn es nicht so zeitig den Versuchungen ausgesetzt würde, würde nicht in die Netze fallen die man ihm stellet. Es würde den Taumel von Ergötzungen fliehen, die man Burschenwirthschaft nennt, und die zügellose Freyheit nicht für Freyheit halten, wofür man sie doch verkaufen will. Setzen sie einmal, ein junger Mensch dessen Herz noch so biegsam ist, daß es wenig Mühe kostet es für Thorheit und Laster einzunehmen, kommt auf die Akademie und findet gewisse Rotten vor sich, die von unbändigen Menschen

zusammen gesetzt sind denen man ein Zeichen geben sollte, wie man sonst wohl in andern Fällen gewisse Leute bezeichnet, damit andere für sie gewarnet werden; doch was sage ich: Zeichen geben? Sie tragen Zeichen genug an sich: Gesetzt ein junger Mensch geräth in die Gesellschaften solcher Rotten. Er sieht ihre grobe und ungeschliffene Aufführung. Man sagt ihm: ein ächter Bursch müsse so leben, die andern wären süsse Herrchen, Stubenschwitzer, Pedanten, Heiligenfresser. Dies wird ihm sehr wahrscheinlich vorkommen. Nach und nach dieser Denkungsarten gewohnt, nach und nach eingeweihet zu den Tempeln der Ruchlosigkeit wird er nun dahin folgen, wohin seine Gesellschafter ihn führen. Saufen, Spielen, Ausschweifungen der Wollust werden ihn wechselsweise beschäftigen. Niederträchtigkeit, Betrügerey, Unverschämtheit werden die Folgen dieser Lebensart seyn, die ihm zuletzt so zur Gewohnheit werden wird, daß es ihm eine Nothwendigkeit scheint sie fortzusetzen, und daß er glaubt, ohne sie so wenig ein braver Student zu seyn, als vergnügt zu

leben. So wird sein Herz, dieses sonst so gute Herz, welches weiter keinen Fehler hatte, als daß es noch zu jung und so biegsam war wie ein zarter Stamm von dem Bösen so abgehärtet, daß es zuletzt unmöglich fällt es in andere Falten zu legen. Es ist sehr zu vermuthen, daß es anders würde eingeschlagen seyn, wenn es solchen Versuchungen etwas später wäre ausgesetzt worden, wenn man es erst zu mehreren Kräften hätte kommen lassen, die es in einer Fassung gesetzt hätten, solche Lebensart mit Gleichgültigkeit und Abscheu, anzusehen. Jetzt geht es verlohren. An statt daß dieser junge Mensch ein guter brauchbarer Bürger würde geworden seyn, wird er jetzt ein Taugenichts, ein Herumläufer, ein Unnützer, und gar ein böser Mensch.

So wie es aber unsere Pflicht ist, dem Verderben des Herzens unserer Kinder vorzubeugen; so ist es eben so wohl auch unsere Schuldigkeit ihrem Verstande und ihren Einsichten die gehörige Richtung zu geben. Ich glaube aber und könnte es mit tausend verschiedenen Erfahrungen bestätigen, daß hiezu nothwendig,

ehe

ehe unsere junge Herren auf Akademien gehen, der Grund auf Schulen müsse gelegt werden. Sie kommen dort in die Vorlesungen der Lehrer. Der Lehrer trägt ihnen seine Wahrheiten fürtreflich, ordentlich und deutlich vor. Unsere jungen Herren, die nun Studenten heissen, hören und sehen ihn an, wie ein Baur die Opera. Sie sitzen auf ihren Bänken, als wenn sie jedes Wort, welches er ausspricht, mit dem Munde verschlingen wollten. Sie verstehen aber nichts. Sie kommen aus den Vorlesungen. Man frägt sie: was sagte der Professor? O! lauter schöne Sachen. Und was denn für Sachen? Hierauf wissen sie so wenig zu antworten, als ein Dienstmädgen, die eine Predigt mit angehört hat und eben so viel davon weiß, als der Engel in der Kirche der das Taufbecken trägt. Woher kommt dies? Weil sie gar noch nicht wissen, was ein Gedanke ist, weil sie gar nicht denken können, weil sie noch nicht so viel gelernt haben mit den Worten Begriffe zu verbinden und weil sie nicht einmal den Schriftsteller in seiner Sprache verstehen,

worüber die Vorlesungen gehalten werden. Ich gebe es zu, daß viele von diesen Mängeln ihren Grund in dem Unterricht haben können, den man gemeiniglich in Schulen bekommt. Allein so viel ist doch auch gewiß, daß der Verstand nicht vor Jahren kommt, und daß es eine Epoche in dem menschlichen Leben giebt, wo wir erst anfangen zu denken. Dieser Zeitpunkt wird heute zu Tage von den wenigsten erwartet. Die Frucht soll schon Saamen setzen ehe sie noch einmal einen Keim geschlagen hat. Wer wird die Natur übereilen?

Hier werden sie nun freylich fragen: Welches ist denn nun der Zeitpunkt in dem menschlichen Leben, wo das Herz anfängt gesetzt zu werden und der Verstand sich zu äussern? Wenn ich dies mit Gewißheit bestimmen könnte; so wäre ich sehr klug. Hierin eine gewisse Zeit festsetzen das würde verwegen seyn. Mancher würde mir antworten: mein Herz soll nie männlich werden und die Welt würde mir gleich von dem alten Stentor ins Ohr raunen, daß er in Ewigkeit auf den Verstand

Verzicht gethan hätte. Bey einigen geschicht dies frühe, bey andern spät, bey andern gar nicht. Indessen werden wir doch die gewöhnlichsten Erfahrungen machen, daß beydes ohngefehr zwischen dem achtzehnten und zwanzigsten Jahre der meisten Menschen zutrift, und ich möchte fast sagen: der Mensch, bey dem wir diese Aenderung in diesen Jahren nicht wahrnehmen, ändert sich nimmer. Dies wäre also auch der Zeitpunkt in welchem ich ohngefehr erlauben wollte, daß man den wichtigen Schritt, dennoch aber mit einer gewissen Bangigkeit, wagen könnte, seine Söhne der Akademie zu übergeben. Ich setze hiebey aber immer zum voraus, daß man in den frühern Jahren bey den Söhnen, das muß gemerkt haben, was man Genie nennt. Dies äussert sich allemal frühe, und der damit nicht begabt ist, der sollte auch nie zur Gelehrsamkeit angehalten werden. Ich weiß nicht, wie manche Eltern so wunderlich seyn können, mit aller Gewalt darauf zu dringen, daß der Sohn studiren soll, und ihn wohl gar den Wissenschaften zu widmen, wenn er kaum in Mut-

terleibe

terleibe empfangen ist. Ich sehe dies nicht anders an, als eine Art der Verkuppelung. Ein junger Mensch verkuppelt sich mit einem Mädgen, und verspricht sie zu heyrathen, so bald er im Stande seyn wird, eine Frau zu ernähren; ohne daran zu denken ob die Umstände in der Zukunft sich einmal so fügen werden, daß er sein Wort halten kann, und ob es nicht, wenn er es hält, bey der Nothwendigkeit, worin er gesetzt ist, seiner zeitlichen Glückseligkeit hinderlich ist. Eben so machen es die Eltern, die ihre Kinder vor der Zeit dem Studiren widmen, ehe sie ihre Fähigkeiten kennen. Der junge Mensch taugt vielleicht nicht dazu, und wie unglücklich wird er vielleicht nicht in dem Orden der Gelehrten, da er in einem andern vielleicht möchte ein ziemlich brauchbarer Mann geworden seyn. Es ist lächerlich, wenn die Eltern sich vorstellen, daß ihre Familie dadurch beschimpft wird, wenn ihr Sohn ein Handwerker oder ein Künstler wird. Es ist lächerlich, wenn sie sich einbilden, ihrer Familie eine Ehre an zu thun, wenn einer aus derselben ein Gelehrter ist.

Tröste Gott der armen Muse, wenn sie einen Menschen, der durch solche Bewegungsgründe in die Innung der Gelehrten aufgenommen wird, die Leyer in die Hand geben muß, welche den Weberspuhl besser geführt hätte. Doch wo gerathe ich hin? — Verzeihen sie mir wenn ich mich von meiner Materie durch meine Phantasie habe ablenken lassen. Wir Leute von unserm Metier vergessen uns sehr ofte. Wir glauben bisweilen unsere Studenten vor uns zu haben und nehmen den Tathederton an mitten in dem Circul von guten Freunden.

Ich halte es noch einer Ursache wegen für gut, warum man nicht eilen soll den Anfang der akademischen Jahre für unsere Söhne so zeitig zu setzen. Die Erfahrung lehret es, und es hat auch seinen guten Grund, daß ein Gelehrter immer besser und wenigstens feiner wird, wenn der Grund, den man auf Schulen zu den künftigen akademischen Wissenschaften legt, gut gelegt wird. Man macht uns auf Schulen mit den besten Mustern der Alten bekannt, mit denen Mustern, aus welchen

das Schöne geschöpft und der Geschmack gebildet wird. Je mehr wir diese Muster studiren, je mehr wird unsere Empfindung geschärft, je mehr werden wir achtsam auf das Fürtrefliche, je mehr setzt sich unser Styl, je besser lernen wir uns ausdrücken, je weniger sind wir Pedanten. Alles dieses giebt unserem Herzen, unserer Denkungsart und unserm Betragen eine gewisse Feinheit, welche die Mittelstrasse zwischen dem Gezwungenen und zwischen dem Steifen hält. Ein Gelehrter, wenn er mir auch ganze Bibliotheken citiren, und demonstriren kann, daß mir die Haare zu Berge stehen, wenn er mir auch sagen kann wie viel Wörter eine Sprache hat und mit wie vieler Wahrscheinlichkeit die eine aus der andern müßte hergeleitet werden, ist mir immer eine wundersame Erscheinung, wenn ich an ihm keinen Geschmack bemerke. Der Geschmack ist das, was aller unserer Erkenntniß das Leben giebt, was sie liebenswürdig macht, und ihr den Eingang in anderer Herzen verschaft. Ich bedaure würklich unsere Zeiten, wenn man so fort fährt. An statt

Redner auf der Canzel zu hören, wird man trockene Dogmatiker und steife Moralisten hören, an statt daß in den Gerichten Cicerone auftreten sollten, werden es Rabulisten seyn, an statt der Haller werden wir Receptenschreiber oder höchstens Charletane bekommen, an statt der Leibnitze Demonstrirsüchtige, an statt der Gelehrten Barbaren. Denn man wird es in der Geschichte der Gelehrsamkeit immer finden, daß, so bald die schönen Wissenschaften bey einem Volke im Verfall gerathen sind, mit dieser Verwüstung zugleich auch die Barbarey in alle übrige Kenntnisse eingedrungen ist.

Lassen sie uns nun einmal die nachherige Einrichtung unserer jungen Leute ansehen, wenn sie ihre akademischen Jahre vollbracht haben. Sie kommen jung auf die Akademie, also auch jung wieder herab. Denn die wenigsten haben so viel Mittel, daß sie auf Akademien alt werden können. Man wird sehr wenige Genies antreffen, welche auf Akademien würklich studirten und von den meisten kann man zufrieden seyn, wenn sie auf der

Universität nur lernen, wie sie studiren sollen. Auf die Akademie haben sie nicht so viel mit heraufgebracht, daß sie auch dieses hätttn lernen können. Nun kommen sie herab. Sie haben nicht studirt und wissen auch jetzt noch nicht, was sie anfangen sollen. Die Gewohnheit, Eltern und ihre eigene Umstände aber fordern es, daß sie in Condition treten und den Kindern anderer Leute Unterricht mittheilen sollen. Wie ist dies möglich, da sie noch in den unentbehrlichsten Stücken selbst Unterricht nöthig haben? Doch gesetzt auch, sie kämen würklich als recht geschickte Leute wieder von der hohen Schule. Die Eltern wollen nun gerne ihren Sohn versorgt sehen. Er ist aber noch jung. Man giebt jungen Leuten nicht so gleich gerne Bedienungen. Den Eltern wird die Zeit lang. Aber sind sie nicht selbst Schuld? Hätten sie ihren Sohn später auf die Akademie geschickt; so würde er nach vollbrachten akademischen Jahren eher versorgt werden. Freylich sind die Kinder oft selbst viel Schuld daran, daß die Eltern diesen Schritt so zeitig thun und sie der Freyheit

so frühe überlassen. Sie versprechen; wie ihr Herr Sohn, ihren Fleiß zu verdoppeln, wenn die Eltern sie hinschicken wollen. Aber tröste Gott! das Verdoppeln. Das kennt man; und von den Eltern kommt mir dies eben so thöricht vor, als wenn sie ihrem Söhnchen ein Stück Zucker geben, damit er nur hübsch artig seyn möge.

Bey allen Arten von Gelehrten hat das frühzeitige Ende der akademischen Jahre seine Unbequemlichkeiten. Ich habe jetzt nur von denen gesprochen, welche gewöhnlicher Weise nach vollbrachten Studentenjahren den Hofmeisterstand antreten, und dies sind gewöhnlicherweise Theologen. Setzen sie aber, es sind Juristen, Mediciner. Was müssen diese anfangen? Beyde müssen die Praxis ergreifen. Das laß mir ein praktisiren heissen, wo man nicht im Stande ist ein Urtheil zu fällen. Die Theorie ist noch nicht in den Kopf hinein, denn wer kann sie in ein paar Jahren ausstudiren, da selbst die erfahrensten Männer noch immer Lücken auszufüllen haben. Es kann zwar ein junger Advokat nicht besser meinen

Pro-

Proceß verliehren als ein Alter, und ein junger Doktor mich eben so gut auf den Kirchhof schleppen, als ein Graubart; aber man muß doch auch für das Vorurtheil der Welt einigermassen Ehrfurcht haben, welche den Verstand nach den Bart abmist. Thut man das nicht; so hat man den Schaden davon. Wie viel Bogen Papier wird denn ein junger Advokat zu Proceß-Akten jährlich verschreiben, und wie viele Recepte ein junger Aesculap in sein Buch eintragen? Und davon will er doch leben? Ja lebe, wenn dir andere nichts zu leben geben. Die Eltern murren. Die Söhne fallen ihnen zur Last. Aber haben sie sich die Last nicht selbst aufgelegt?

Hier haben sie meine Gedanken, und zugleich auch meine Gründe warum ich so denke. Nur zwey Fälle sind es, in welchen ich es nicht tadeln will die heutige Mode mit zu machen. Bisweilen giebt es junge Leute, welche sehr zeitig die Eigenschaften haben, welche ich gefordert habe und ich sehe nicht ab warum man diese nicht frühe sich selbst überlassen lassen könnte. Dies halte ich für rechtmäßig. Ein frühzei-

tiges Genie muß nie auf seiner Laufbahn aufgehalten werden. Dies wäre der eine Fall. Der andere ist dieser. Gewisse unbändige junge Leute sind nicht anders zu zähmen, als wenn man gewisse Desperations-Curen mit ihnen vornimmt. Akademien sind just die Oerter, wo manche Thorheiten sich selbst bestrafen. Es ist wahr, solche Curen sind gefährlich. Aber denn muß man denken wie ein Arzt: Hilfts so hilfts, hilfts nicht, so hilfts nicht. Die Cur ist wenigstens nicht toller als jene, die ein Vater mit seinem Sohn vornahm und ihm eine Frau gab um ihn zu bessern. Dies müssen sie aber um des Himmels willen nicht ihrer Frau Gemahlinn sagen. Uebrigens aber können sie mich ihr empfehlen und ihr versichern daß ich sey ꝛc.

Vierter Brief. *

Eines Frauenzimmers an ihren Freund über die Briefe über die neueste Moral.

Mein Herr!

Vor einigen Tagen habe ich nun den Beschluß des ersten Bandes der Briefe über die neueste Moral bekommen. Sie wissen ich habe wohl eher mit ihnen von diesen Briefen und von der Schreibart derselben gesprochen, und ich denke nicht, daß es eine Schande für mich ist, mich mit einer Mannsperson von andern Dingen als von Tändeleyen zu unterhalten. So gerne ich tändeln mag (denn ich verleugne es nicht, daß ich ein Frau=

---

* Wir haben diesen Brief nebst den folgenden hiemit eingerückt, weil sie an unsern Verleger eingesandt waren, und wir darum ersucht wurden. Sie scheinen überdem mit dem Endzweck dieser Briefe übereinzustimmen.

Die Herausgeber.

Frauenzimmer bin) so gerne mag ich auch von Dingen reden, welche mir nützlich sind. Die Verfasser, oder Herausgeber, was sie sind, haben mir manche schöne Sachen gesagt, die ich mir merken will. Sie mögen immerhin stolz seyn auf dieses Bekenntniß, wenn es zu ihren Ohren kommt. Ich für mein Theil bin auch stolz darauf, es gethan zu haben. Ich kann es nicht leugnen, sie haben unserm Geschlechte manche bittere Wahrheit gesagt. Ich wiederhole es, sie haben sie bitter gesagt. Aber die Wahrheit ist doch süß, und wenn bitter und süß zusammenkommen; so wird einem das eine nicht unangenehm und das andere nicht ekelhaft. Alle meine Gespielinnen denken nicht so. Ich weiß, daß einige recht böse auf die Herausgeber sind. Sie halten sie für Leute, welche gar nicht mit dem Frauenzimmer umzugehen wissen. Was das heißt, sagte Laura vor kurzem zu mir; da schreiben sie Zeug hin, was sie doch mein Tage nicht verantworten können. Sie thun recht, als wenn sie unsers Herzens Gedanken errathen könnten. Denkt doch! die Herren

haben wohl je einmal in unser Herz gesehen als in einen Raritäten-Kasten? Sachte! sachte! gab ich ihr zur Antwort, ereifern sie sich nicht mein Kind! es scheint, als wenn sie irgend einmal getroffen wären. Getroffen, o Jemine! nein Kind! ich bin nicht getroffen. Ich getroffen? Ja wenn das einmal geschähe, ich würde es die Herren empfinden lassen. Wahrhaftig, ich wollte sie wieder treffen. Glauben sie mir, ich wollte sie wieder treffen. Aber wie wollten sie das machen, frug ich; sie wissen ja nicht wer sie sind. O! wenn ich das nicht wüßte, das müßte Schade seyn. Sie wissen es gewiß nicht, antwortete ich, um ihre Zunge nur durch meinen Wiederspruch geläufiger zu machen. Hierauf bekam ich folgende Erzählung zu hören. Eine alte Frau, welche von meiner Mutter bisweilen auf die Woche ein paar mahl was zu essen bekommt, um uns mit allen Stadtneuigkeiten zu versehen hat mir hierin Licht gegeben. Sie erzählte mir, daß sie den Buchdrucker so ofte zu den kleinen magern Herrn S * * hinlaufen sähe. „Ich kann in aller weiten Welt Gottes

nicht

wenn er bey Vorwürfen in seiner Fassung und dabey gleichgültig bleibt? Ich kenne den Herrn S** auch. Er scheint mir eben nicht abgehärtet zu seyn. Ich denke, er kann noch roth werden. Am wenigsten aber würde ich, wenn ich auch Verdacht auf ihn gehabt hätte, meine Empfindlichkeit geäussert haben. Das würde ausgesehen haben, als wenn ich irgendwo mich abgemalt fünde. Und das sollte ich gestehen? Nein, dazu bin ich zuviel Frauenzimmer. Ich mag lieber auslachen, als ausgelacht werden. Ueberdem würde dies zugleich den Anschein gehabt haben, als wenn ich neugierig wäre und den Herrn S** nur aushorchen wollte, ob er einer von den Verfassern der Briefe wäre. Ich wenigstens, wenn ich Herr S** gewesen wäre, würde gedacht haben; sieh! die ist auch neugierig, die will auch wissen, ob du einer von denen bist, wovon die Rede ist. Und ich sollte einem Manne auch nur Anlaß geben, zu glauben, daß ich ein Frauenzimmer vom gewöhnlichen Schlage wäre? Ich habe es immer dafür gehalten, daß es die Pflicht und die ange-

nehmste

abgeholt hat. Dies ist nun einer von den Herausgebern. Glauben sie mir, die übrigen will ich auch ausforschen. Und was mich in meiner Meynung am meisten bestärkt, fuhr Laura fort, das ist ein Gespräch, welches ich kürzlich mit ihm gehabt habe. Ich ließ mir gegen ihm merken, daß ich auf ihn Verdacht hätte und gab meine Empfindlichkeit darüber zu erkennen, daß die Herren Verfasser der Briefe so unbescheiden mit dem Frauenzimmer umgiengen. Was meynen sie wie er sich dabey nahm? Der Mensch wurde nicht einmal roth, sondern redete so gleichgültig davon, als wir Frauenzimmer von einem schönen Mädgen. Denken sie, wenn er unschuldig wäre, würde er es nicht von sich abgelehnt und die Verfasser ausgescholten haben? Nun aber schien es mir, als wenn sein ganzes Bezeigen so war, als wenn er sich darauf gefaßt gemacht hätte, wenn er einmal sollte zur Rede gestellt werden.

Mich dünkt aber, die Laura habe sich hierin geirret. Wie kann die Unschuld eines Menschen sich mehr an den Tag legen, als

wenn

wenn er bey Vorwürfen in seiner Fassung und dabey gleichgültig bleibt? Ich kenne den Herrn S** auch. Er scheint mir eben nicht abgehärtet zu seyn. Ich denke, er kann noch roth werden. Am wenigsten aber würde ich, wenn ich auch Verdacht auf ihn gehabt hätte, meine Empfindlichkeit geäussert haben. Das würde ausgesehen haben, als wenn ich irgendwo mich abgemalt fünde. Und das sollte ich gestehen? Nein, dazu bin ich zuviel Frauenzimmer. Ich mag lieber auslachen, als ausgelacht werden. Ueberdem würde dies zugleich den Anschein gehabt haben, als wenn ich neugierig wäre und den Herrn S** nur aushorchen wollte, ob er einer von den Verfassern der Briefe wäre. Ich wenigstens, wenn ich Herr S** gewesen wäre, würde gedacht haben; sieh! die ist auch neugierig, die will auch wissen, ob du einer von denen bist, wovon die Rede ist. Und ich sollte einem Manne auch nur Anlaß geben, zu glauben, daß ich ein Frauenzimmer vom gewöhnlichen Schlage wäre? Ich habe es immer dafür gehalten, daß es die Pflicht und die ange-

nehmste Pflicht eines Mädgens sey, sich in seine Art zu denken und zu handeln, so viel als möglich von dem grossen Haufen zu entfernen. Lassen sie dies Stolz seyn. Diesen Stolz vergebe ich mir und allen Mädgen.

Und endlich, worauf kommt denn alles an, was man den Verfassern der Briefe vorwirft? Sie sollen hart, ja, wie einige wohl sagen, gar ungeschliffen gegen das Frauenzimmer geschrieben haben. Mit Erlaubniß aller meiner Gespielinnen, das letzte habe ich nie gefunden. Freylich stellen sie sich nicht vor uns, wie unsere Stutzer, und sagen uns mit tiefen Complimenten und Händeküssen, daß wir unvergleichlich schön sind und diese Schönheiten des Gesichts noch von den Schönheiten unseres Geistes übertroffen werden. Aber sie sagen auch nicht, Mademoiselle! sie sind ein heßliches Thier und die boshafteste Creatur von der Welt. So viel Welt besitzen sie, um uns dies nicht öffentlich zu sagen. Das sie uns aber mit einer gewissen Freymüthigkeit und mit einer bisweilen beissenden Satyre unsere Fehler zeigen, das verdenke

ich ihnen gar nicht. Ich sehe sie vielmehr deshalb als meine Freunde an, die mir nicht schmeicheln. Ja mich dünkt, daß ich einen gewissen Unterscheid bemerkt habe wie sie in ihrer Schreibart mit den Frauenzimmern verfahren. Bisweilen bemänteln sie die Wahrheit die sie uns sagen; aber alsdenn nur, wenn sie von Frauenzimmern reden, von denen sie glauben verstanden zu werden, wenn sie auch das verstecken was sie sagen wollen. Reden sie aber frey heraus; so reden sie alsdenn gewiß von Fehlern, welche es verdienen, daß das lächerliche derselben frey aufgedeckt wird, oder auch von Mädgen, welche sonst nichts verstehen, als wenn es ihnen nicht gerade weg gesagt wird. Solche Mädgen giebt es. Ich hörte kürzlich eine junge Mannsperson zu einem schönen Mädgen sagen: Mademoiselle! ich wünschte, daß mich ein Frauenzimmer liebte, die ich so bewundere wie sie. Das dumme Ding verstand ihn nicht. J! sagte sie und blieb gelassen. Wenn er gesagt hätte: Mademoiselle! ich liebe sie bis zum krepiren. Sie sind schön, wie ein Engelchen. Wollen

sie

sie mich nicht heyrathen? Ich wette sie hätte ihn verstanden. Und wenn nun die Verfasser der Briefe so reden; denn sollte ich mir das zuziehen? Dem Himmel sey dank! ich bin kein Klotz. Und ist denn die Sache eines Mädgens gleich die Sache des ganzen Geschlechts? Wenn mir eine gute Freundinn sagt: Finette ist ein garstiges Mädgen, sind wir denn gleich alle garstige Mädgen? Das sollte mir leid seyn. Ich glaube gewiß, wenn einer von den Verfassern zur Clara sagte: Selinde ist medisant bis zum Ekel. Sie würde sagen es sey wahr. Wenn er aber in einem Briefe schreibt: Ein Frauenzimmer geht in die Kirche um Eroberungen zu machen und ihr neues Kleid zu zeigen; so ist dies eine Beleidigung aller Mädgen. Hätte er nur gesagt Belise thut es. Sie würde gelacht und sich gefreut haben, daß er die Wahrheit geredet. Kurz ich vertheidige die Verfasser gänzlich und wünsche, daß sie es sich mögen gefallen lassen, das Frauenzimmer als einen beträchtlichen Gegenstand ihrer Moral anzusehen.

Fünfter Brief.

Eines unbekannten Freundes an die Herausgeber der Briefe über die neueste Moral, worin vornehmlich gezeigt wird, warum das schöne Geschlecht verdiene, daß der Moralist auf ihre Verbesserung sehe.

Meine Herren!

Ich habe die Ehre, Ihnen hier ein Schreiben meiner Freundinn zu überschicken, worin Sie die Vertheidigung der Verfasser Ihrer Briefe, gegen viele von dem schönen Geschlecht übernommen hat. Die Verfasser können stolz darauf seyn, daß ein Frauenzimmer wider alle Gewohnheit Mannspersonen vertheidiget und ich versichere Ihnen, ich würde eifersüchtig werden, wenn ich nicht gewiß wüßte, daß meine Freundinn Männer vertheidigt hat, die Sie nicht kennt. Ich bin daher auch desto mehr von dem guten Herzen meiner

meiner Freundinn eingenommen, weil auch der unbekannte redliche Mann ihrer Achtung nicht entwischet. Sie schätzt das Verdienst nicht von aussen, sondern nach seiner innern Güte. Ich theile ihnen dieses Schreiben darum mit, weil ich gerne sähe, daß sie es in ihren Briefen mit einrücken mögten. Vielleicht sind ihnen selbst die Verfasser ihrer Briefe unbekannt, und auf diese Art würde ihnen ihre Vertheidigung am leichtesten zu Gesichte kommen. Vielleicht werden diese auch dadurch ermuntert etwas fleißiger zu schreiben. Denn ich merke, daß es den Herrn Herausgebern an Manuskripten fehlt, weil wir in langer Zeit nichts von den Briefen über die neueste Moral gelesen haben. *

* Unserm unbekannten Freunde dient hiermit zur dienstlichen Nachricht, daß dies gar nicht vom Mangel der Manuskripte hergerührt hat; sondern weil der Verleger dieser Briefe wichtigere Sachen unter der Presse gehabt hat, die nicht haben zurück gelegt werden können. Wir bitten zugleich unsere Leser, daß sie, wenn dieser Fall, wie wir nicht hoffen, noch einmal kommen sollte, nur

Ich wünschte zugleich, daß die Herrn Verfasser meine Freundinn ihres Wunsches gewähren mögten, den sie bey dem Schluß ihres Briefes geäussert hat, und weil ich einmal im Schreiben bin; so erlauben sie mir, daß ich diesen Wunsch unterstützen darf.

Das schöne Geschlecht verdient vorzüglich in unsern Zeiten, daß die Moralisten auf die Verbesserung seiner Sitten ein vorzügliches Augenmerk richten. In den alten Zeiten werden wir dies nicht antreffen. Die Sittenlehrer schrieben für die Männer, weil die Frauenzimmer als sehr entbehrliche Geschöpfe angesehen wurden. Die einzigen Schriftsteller aus denen das Frauenzimmer in den alten Zeiten

---

nur getrost sich eben diese Ursache der Verzögerung vorstellen. Es wird immer alles richtig nachgeholt werden. Wir wollen nicht wünschen, daß es wahr werden wird, was wir gehört haben, daß nemlich ein berühmter Schriftsteller ein paar nagelneue Romane der Presse übergeben will, daß Tausend und eine Weltalter und die gehörnte Magdelone. Diese wichtigen Werke müßten wir freylich nun wohl voran gehen lassen.

Die Herausgeber.

Zeiten noch hätte Vortheile ziehen können, sind die Dichter. Aber wenn sie ihnen Lehren geben wollten, wie Ovid in seinen Verwandelungen, so bestand dies in geschilderten Charakteren, welche die größte Feinheit an sich trugen, daß schon Geschmack dazu erfordert wurde, den Gedanken des Dichters und seine Absichten zu merken, und diese Charaktere waren noch dazu so sehr in die Erdichtung verwickelt, daß das Frauenzimmer, welches an der Einbildung überdem nicht genug hat, alles dieses nicht merkte, weil es diese Dinge blos für erdichtete Wesen hielt. Die Alten durften die Moral von dieser Seite auch nicht so sehr treiben als wir. Das schöne Geschlecht wurde damals der Natur noch mehr überlassen, als jetzo; diese sorgte am meisten für ihre Erziehung. Die Künste, folglich auch Ränke und List, waren damals noch nicht so hoch gestiegen als jetzo. Es herrschte weniger Zwang, also auch mehr Unschuld bey den Schönen und wo diese ist, da wird das Herz nicht so leicht verdorben. Daß das Frauenzimmer damals muß viel unschuldiger gedacht

haben, als jetzo, das erhellet aus manchen Begebenheiten. Wo sind die Frauenzimmer jetzo, die blos nur durch eine Positur ihre Männer beschämen werden, wenn sie von den Feinden geschlagen sind, daß sie wieder umkehren und ihre Niederlage rächen? Dazu sind unsere Frauens viel zu züchtig. Sie empfangen vielmehr ihre davon gepflohenen Männer und Jünglinge mit offenen Arm und sind noch froh, daß sie nicht mehr Muth gehabt haben. Wo sind die Frauenzimmer jetzo, die die Verachtung und den Verlust ihres Geliebten so sehr und lange beklagen, daß von ihnen zuletzt nichts übrig bleibet als die Stimme? Dies würde heute zu Tage eine Schande für ein Frauenzimmer seyn. Ich will hiemit auch nicht sagen, daß sie es nicht wäre; sondern ich will hiemit nur so viel beweisen, daß die Unschuld der ältern Zeiten dieses damals nicht zur Schande und also auch nicht zu Fehlern gemacht habe. Wie war es hier also nöthig daß die Sittenlehrer für das Frauenzimmer schrieben? Da in unsern Zeiten die Welt aber eine ganz andere Gestalt angenommen hat;

so

so muß sich der Moralist hierum auch mehr bekümmern. Nicht darum, daß unsere Schönen nicht eben so unschuldig wären, als die Frauenzimmer des Alterthums; sondern, weil sie, zu ihrem Ruhm gesagt, jetzo viel wichtigere Personen sind, als in den alten Zeiten.

Sonst lebten die Männer für ihr Vaterland und für die Welt. Jetzt leben sie für das Frauenzimmer. Ursache genug warum der Moralist das schöne Geschlecht als einen wichtigen Gegenstand seiner Regeln anzusehen hat. Unsere jungen Leute wollen einem Frauenzimmer gefallen; allein sie gefallen nicht. Und warum? Weil sie nicht so denken, als die Schöne es fordert. Was also zu thun? Der junge Herr gewöhnt sich an die Denkungsart seiner Geliebten. Er kann ohne sie nicht leben, und sie will ihm doch nicht glücklich machen, wo er seinen Kopf nicht nach den ihrigen umschmelzt. Er thut es und nun wird er erhört. Aber was wird aus ihm? An statt, daß er sonst ordentlich lebte, wird er jetzo eitel und ein Verschwender. An statt sonst seine männliche Würde zu behaupten, wird er jetzt

kriechend. An statt sonst sich mit Beschäftigungen abzugeben, die für einen Mann sich schicken, läßt er sich nun zu Geschäften herab, die uns in Ungewißheit setzen ob die Frau Gemahlinn nicht des Mannes Kleidung angezogen hat.

Wie mancher Mensch ist nicht blos durch ein Frauenzimmer gebessert worden. Sie war tugendhaft und um ihr zu gefallen mußte er seinen Lastern entsagen. Er war ein Stutzer. Sie konnte den Kopf nicht leiden, der keine andere Verdienste, als seine Frisur und ein paar Pfund wohlriechende Pomade hatte. Er füllte ihn mit Wissenschaften an, und nun war er gelitten. Er war ein Träumer und saß in Gesellschaften, als eine Bildsäule. Der ihr gefallen wollte, mußte munter seyn, reden, vernünftig reden können, und Lebensart besitzen. Er erwarb sich diese Eigenschaften und machte sein Glück. Alles dies sind Erscheinungen, welche Erfahrung bestätigt und dadurch zugleich beweiset, daß ein Frauenzimmer eine sehr wichtige Person ist. Wie sehr muß also nicht ein Moralist daran arbeiten,

um sie zu verbessern? Sie kann aus einer Mannsperson machen, was sie will. Ist ihr Herz schlecht; so wird der Mann schlecht werden, ist ihr Herz gut, wie schön wird sie ihre andere Hälfte nicht umbilden? Ich mag ein paar gehäßige Punkte nur nicht berühren, welche die Verbesserung des schönen Geschlechts noch nothwendiger machen. Ich könnte sonst fragen: Wie viele unglückliche, höchst unglückliche Ehen entspringen nicht aus einem boshaften Herzen der Frauen? Ich könnte fragen: Wie viel ungschicktes Zeug wird nicht zu Stande gebracht, wenn die Frau im Hausstande den Scepter trägt, und das Regiment ungeschickt führt. Alles dieses könnte vermieden werden, wenn mehr an ihrem Herzen gebessert wäre.

Ich muß mich wundern, wie jene ehrwürdige Männer, denen sonst die Sorgr für das Herz der Menschen aufgetragen ist, bey ihren öffentlichen Vorträgen nicht mehr auf die besondern Pflichten dringen, welche der andern Hälfte der menschlichen Gesellschaft angehen. Was sie höchstens berühren und wo wieder sie

am meisten eifern, sind die Buhlschaften der Frauenzimmer; gleichsam als wenn, wie der ehrwürdige Young sagt, ein Frauenzimmer nicht anders fallen könnte, als rückwärts. Es ist wahr, eine Mannsperson kann gewisser massen eben dieselbe Laster und Fehler begehen, die ein Frauenzimmer begeht. Aber ein jedes Geschlecht begeht sie auf eine andere Art, und hier wäre es nöthig, daß jedes mal die Zeichnung solcher Laster auf die Art eingerichtet würde, daß beyde Geschlechter sich in der Abbildung nicht verfehlen könnten. Unsere Frauenzimmer denken immer nur, daß das meiste den Mannspersonen angeht. Was meynen sie, wäre es nicht gut, wenn in einer jeden Stadt alle Monath eine Frauenzimmer-Predigt gehalten würde? — Doch wo gerathe ich hin? Ich unterstehe mich zu erndten, wo ich nicht gesäet habe, und um nicht noch in andere Fächer zu rühren muß ich nur schliessen und ihnen versichern, daß ich bin

Meine Herren

G... ihr unbekannter Freund.
im Nov. 1764. Z.

Sechster

Sechster Brief.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Im Wiederlegen besitze ich zwar eben so wenig Stärke, als meine Schwester den Baß zu singen: und gleichwol empfindet meine Brust so vielen heroischen Muth, als ein junger Officier, der in voller Rüstung zu der gefährlichen Revüe mit unerschrockner Mine ausrückt. Vermuthlich werde ich also eben so glorreich, wie jener, von dem Kampfplatze zurückkehren. Wie schön doch dies klingt! Wären wir nicht so gute Freunde: so würde ich in diesem Tone fortreden, um zu versuchen, ob meine briefliche Cadencen und Abwechselungen Sie nicht anreizen sollten, denselben abzutanzen. Doch jetzo muß ich als ein Feind der Freude ernsthaft reden.

Die Vernunft hat Ihrer Meynung nach nichts auf das Tanzen zu sagen. Sehr vieles, und wichtiges, mein werthester Freund, wo ich mich nicht sehr irre. Die Rechtmäßigkeit

keit unsrer Vergnügungen, kann nicht so wol aus ihrer Natur, als vielmehr aus ihren Folgen bestimmt werden, sagen uns die Regeln der Weisen. Hieraus beweisen sie uns, daß oft die unschuldigste Sache durch die Umstände höchst strafbar wird; und daß eben dieselbe Handlung bey einer Person Lob, bey einer andern aber Tadel verdiene. Dies, deucht mich, muß auf die Tänze gezogen werden, wenn wir richtig davon urtheilen wollen.

Die hochzeitlichen Tänze sind die gewöhnlichsten, aber auch diejenigen, welche die wenigste Nachsicht verdienen. Eine Menge junger Leute von beyderley Geschlecht erscheinet mit allen den Zierrathen, welche das Auge blenden und das Herz reizen kann; der Anblick der jungen Eheleute (deren Glück und Vergnügen ein jeder nach seinem Geschmack mit sehr lebhaften Farben abschildert) muß nothwendig die feurige Einbildungskraft der hitzigen und unbedachtsamen Jugend mit solchen Bildern erfüllen, als die vom Cupido verwundeten zu quälen pflegte. Nichts wird gespart, Essen und Getränke sind alle von

der

der Beschaffenheit, daß sie unser Geblüt noch mehr erhitzen und unsern Muth entflammen. Die verschwiegene Nacht, diese Freundinn zärtlicher Herzen erscheint und stärket alle heimliche Entschliessungen durch die Versprechung ihres Beystandes. So gleich paaret sich alles und eilet davon, um sich nach den Tönen des Künstlers zu bewegen. So wie die Bewegung den Leib erwärmet, und die Musik die Seele mit Zärtlichkeit erfüllet: so bewegen sich Hände, Mund, Füsse, und Augen um die Fülle eines verliebten Herzens kund zu machen. Können wir es von den Schönen verlangen, daß sie so vielen Anfällen, welche durch die günstigsten Gelegenheiten unterstützet werden, mit einer unüberwindlichen Stärke widerstehen? Gewiß Minerva müßte mit ihrem Schilde erscheinen, wenn sie nicht von so vielen Pfeilen sollten verwundet werden. Wer kann aber den Beystand einer so verachteten Göttinn vermuthen? Es ist also kein Wunder, daß um Mitternacht unter unsern jungen Freunden eine solche Vertraulichkeit und Offenherzigkeit herrschet, daß man

schwö-

schwören sollte, daß sie schon Jahre in einer unverbrüchlichen Freundschaft gelebet. So viele heimliche Gespräche, so viele theure Versicherungen, so viele einsame Entfernungen, so viele Anschläge werden in dieser günstigen Zeit bewerkstelliget, daß man glauben sollte, man sey in einer vermischten Rathsversammlung, oder auch in dem Reiche von Cypern. Ich will es gerne der Sittsamkeit und Enthaltsamkeit unsrer feinen Welt zutrauen, daß niemalen schändliche Dinge vorgehen und höchstens die jungfräuliche und blöde Sittsamkeit vertrieben werde; es sind aber doch viele üble Folgen, welche uns billig aufmuntern sollten dies Vergnügen gänzlich zu meiden.

Erstlich werden in dieser betäubenden Verwirrung viele eheliche Zusagen geschlossen, wie man schon in einem alten Sprichworte angemerkt. Wie weise es sey, in diesem unüberlegtem Zustande solche wichtige Gelübde zu thun; dies zeiget der traurige Ausgang nach der Vollziehung desselben. Man erlangt ferner bey solchen Gelegenheiten eine Menge von Bekannten, welche ein Recht zu haben

glauben,

glauben, zu jeder Zeit die gesehenen Schönen zu besuchen. Von diesen sich zudringenden Gesellschaften aber ist die mehreste Zeit die eine Hälfte so beschaffen, daß kluge Eltern alle Maaßregeln nehmen ihre Töchter vor diesen Höflichkeiten in Sicherheit zu setzen. Endlich sind die sorgfältigsten Schönen nie gesichert in dergleichen Gesellschaft auf eine unschuldige Art ihren guten Namen zu verliehren. Die Menge der Zuschauer, welche gerne vergrössert um desto mehr zu erzählen, besitzt die Geschicklichkeit aus Kleinigkeiten grosse Verbrechen zu machen. Und wie geneigt sind wir nicht boshaften Erzählungen Glauben beyzumessen, und sie noch zu verschönern? Was geht uns der Pöbel an? So werden vielleicht diese stolzen Mädgens gedenken. Ja, meine schönen Kinder, oft thut er ihnen durch seine Gespräche den größten Schaden. Doch wir wollen das Urtheil dieses niedrigen Schwarms großmüthig verachten: so sind sie doch noch nicht in Sicherheit ihre Ehre zu beschützen. Wissen sie wohl, daß die mehresten Mannspersonen die Gewogenheit, welche

sie ihnen aus guter Meynung erweisen, ausplaudern, und noch viele Erdichtungen hinzufügen, um sie lächerlich zu machen? Mein Vetter kommt nie aus dergleichen Versammlung, wo er nicht eine Menge von solchen lustigen Geschichten weiß. Sylvia hat ihre verliebten Augen recht zärtlich nach ihm blicken lassen; Doris hat sich recht ängstlich gedränget, um bey ihm zu sitzen; Galathee hat ihm seine Hand gedruckt und geseufzet; Amarillis hat ihn durch ihre zudringlichen Scherze so lange gereizet, bis er sie geküsset; Cunigunda hat ihn recht sehnlich gebeten, ihrer doch nicht zu vergessen; Argina ist bey seinem Anblick so entzückt geworden, daß sie eine Art von Liebesfieber bekommen; Brigitta hat durch ihre schmachtende Ergebenheit ihm mehr wie einmal gesaget, daß ihr Herz nicht unempfindlich wäre. Diese Geschichte weiß er durch so viele Züge so auszuzieren und so wahrscheinlich zu machen, daß man alle Hochachtung gegen diese freundschaftlichen Schönen verliert. Von der einzigen Lucinde, welcher er sein Herz geschenkt, spricht er selten,

allein allemal mit Hochachtung. Sagen sie mir selbst, mein wehrtester Freund, machen wir es nicht alle mit einander auf diese Art? Wir machen die armen unschuldigen Kinder zärtlich, vertraut, und verliebt, und hernach spotten wir über ihre Schwachheit. Freylich haben sie einige Schuld, daß sie so leichtgläubig sind: allein können wir von ihnen verlangen, daß sie nur getreuen und beständigen Mannspersonen ihre Freundschaft gönnen, da sie selten Gelegenheit haben unsern Charakter zu kennen, und nur aus dem äusserlichen Betragen schliessen. Können wir verlangen, daß sie in der Verwirrung ihrer Leidenschaften nicht die Fehler begehen sollten, wozu wir sie anreizen? Allen diesen nachtheiligen Beurtheilungen würden sie entfliehen, wenn sie sich nicht in solche Gesellschaften begäben, wo man ihre zärtliche Seele gar zu leicht erforschet, und ihre sonstige Strenge zur Willfährigkeit ausartet.

Viele unserer Bälle werden auf eben diese Art entweder gelobet oder getadelt werden müssen, nachdem sie entweder mehr oder we-

niger von diesen Fehlern besitzen. Die Redouten? Unerkenntlich ist man da; und wie kühn macht uns nicht die Hofnung in einer unbekannten Gestalt verwegen zu seyn? Vielleicht ist dies die Ursache, wesfalls viele unserer einsehenden Bürger dieselben verachten.

Unsre Vergnügungen sind nur in so ferne erlaubt, sagten sie neulich, als sie etwas zu unsrer Vollkommenheit beytragen. Was trägt doch das Tanzen zu der Verbesserung unsers Geistes bey? Macht es ihn munter? Ja so munter, daß wir in einigen Tagen von nichts, als von Trompeten und Geigen träumen. Endlich höret dies Getöse auf; allein unser Geist ist bezaubert. Alle seine Anschläge, alle seine Absichten sind dahin gerichtet, wie er bald wieder zu einer solchen Betäubung gelangen möge. Erlangt er einigemal seine Wünsche: so ist er die mehreste Zeit so weichlich, so schwach geworden, daß er alle ernsthafte Betrachtungen fliehet, seine bestimmten Arbeiten versäumet, und an keinem edlen Vergnügen einen Geschmack findet. Viele unsrer Bürger würden nützliche Mitglieder

des gemeinen Wesens seyn; viele Matronen würden die Zierde ihres Geschlechts werden, und ihre häusliche Umstände weise einrichten; wenn sie nicht in den jüngern Jahren das Unglück gehabt hätten, durch rauschende und wilde Vergnügungen ihr fühlbares Herz zu verderben. Und was sind sie nun? Maschinen, welche durch den Schall eines Instruments in Bewegung gerathen; alle Arbeiten vernachläßigen, und von lauter Menuetten und Polonoisen sprechen und singen. Die Erfahrung der Alten, daß solche Tänze die Seele der Menschen mit Eitelkeiten, Ausschweifungen und einer Art von Einfalt erfülleten, scheinet durch viele Beyspiele bewiesen werden zu können. Was der Leib für Vortheile erlanget, wenn er sich übermäßig entkräftet, das weiß ich nicht, wohl aber, daß er schwindsüchtig und beständig schwach geworden. Doch vielleicht ist ein reines und hohes Vergnügen dabey, welches meine harte Seele nicht empfindet? Dies will ich zugeben; so bald ich finde, daß Männer mit Männern, und Frauenzimmer mit Frauenzimmern tan-

zen. Würde diese Gewohnheit eingeführet; würden beyde Geschlechte getrennet: wie bald würde der Tanz unter uns unbekannt werden! Die sorgfältige Erkundigung, was für Tänzer und Tänzerinnen bey solchen Feyerlichkeiten seyn werden, zeiget ganz deutlich, daß unser Herz etwas mehr verlanget, als für gute Bezahlung den Körper springen zu lassen. Und woher will man wissen, daß eine Liebhaberinn des Tanzes sehr leicht zu erobern sey? Unsere jungen Herrn behaupten einhellig, daß sie nie glücklichere Aufwartungen machen können, als bey dem Tanze, oder kurz nach demselben. Ist dies so was erhabenes.

David hat getanzet. Aber wie? Vielleicht, daß er eine Schöne aufforderte, und nach seinen gelerneten Regeln zärtlich und fein mit ihr herum irrete? Nein, mein lieber Freund, so gezwungen war die Freude der Alten nicht; sondern sie sprungen nach ihrem Gefallen aus innerlicher Freude herum, so wie es die Natur noch in unsern muntern Knaben zeiget. So tanzte selbst der grosse Scipio. Allein das andere Geschlecht, alle Zierlichkeit, alle

wei=

weibische Musik war, so weit entfernet, daß man es für eine Schande hielte, darin ein Vergnügen zu finden. So gar Frauenzimmer wurden geschimpfet, wenn man von ihnen rühmete, daß sie zierlich getanzet hätten.

Glauben sie nicht, mein Werthester, daß ich so milzsüchtig bin und alle Tänze verbanne. So bald ich gewiß weiß, daß diese angeführten schädlichen Folgen nicht zu befürchten sind: so würde ich kein Bedenken tragen selbst den Reihen dieser jugendlichen Freude zu führen. Wenn ich also sehe, daß Leute von Einsicht und guten Sitten dies Vergnügen geniessen; daß junge Leute in Gegenwart der Eltern und anderer Personen, welche Verehrer der Tugend sind, sich dieser Art der Aufmunterung bedienen: so möchte ich ein Lobredner der Tanzkunst werden. So bald aber diese Bedingungen wegfallen; so bald die strengen Richter sich entfernen: so kommt mir dies eben so weise und vorsichtig vor, als wenn unsre Bürger bey der Gefahr einer grossen Feuersbrunst sich entferneten, und ihren schwachen Kindern die Sorge sie zu verhindern auftrügen.

Eben so muß ich es auch billigen, daß man die Kinder in dieser Geschicklichkeit unterweisen läßt. Ob es aber klug gehandelt sey, daß man ihnen wegen dieser Geschicklichkeit grosse Lobsprüche beylege; daß man ihnen durch sein Beyspiel und öftere Gelegenheit einen Hang zu demselben beybringe; daß man es als ein ausnehmendes Vergnügen anrühme; Dies werden sie aus meiner vorgetragenen Meynung leicht beurtheilen. Wenn wir nicht alle von einer so übermäßigen Selbstliebe angesteckt wären, daß wir selbst unsre Fehler als Beweise unsers Witzes betrachteten; so würden wir vielleicht bey der Vergleichung des Nutzens und Schadens, welchen unsre Tänze gestiftet, auf eine Art davon reden, welche nicht viele zur Nachahmung anreizen würde. Ich würde ein Jahr länger gelebet und gearbeitet haben; wenn mir nicht dies ansteckende Vergnügen so viele brauchbare Tage geraubet hätte.

Sagen sie mir jetzo, können sie einen Mann, dessen Pflicht es ist uns unsre Fehler zu zeigen, tadeln, daß er sie für strafbar gehalten, daß sie die Zeit, welche uns durch die Gesetze be-

bestimmt worden, eine ernsthafte und strenge Prüfung über unser Leben anzustellen, und uns mit erhabnen und heiligen Gedanken zu beschäftigen, daß sie diese wichtige und edle Zeit darzu angewandt, sich auf eine Art zu vergnügen, wobey die mehreste Zeit viel strafbares mit unterläuft? Konnte er es vermuthen, daß eine so grosse Gesellschaft, welche die Ordnung der Gesetze übertrat, in allen andern Dingen strenge gewesen? Mußte er nicht wahrscheinlich schliessen, daß viele einfältige Bürger, welche das Beyspiel andrer zu ihrer Regel machen, Gelegenheit nehmen würden eben so zu handeln? Konnte er bey dieser Vorstellung schweigen? Hätte er dies gethan: so würde ich ihn als einen unwürdigen, und niederträchtigen Gleißner verachten. Nun aber lobe ich ihn, als einen redlichen Mann; (denn so viel ich weiß, hatte er gar keine Privatabsicht oder sonstige Ursachen zu eifern) allein ich tadle ihn, daß er durch seine schlechte Ausdrücke und unüberlegten Vortrag seine gute Absicht zernichtet. Wollen sie doch Rache nehmen: so gehen sie zu ihm, und zeigen ihm

in aller Freundschaft, wie er seinen Vortrag bessern könne. Wenn sie dies thun: so werde ich mit doppelter Hochachtung seyn

Ihr.

Siebenter Brief.

Brief einer alten Muhme an ihrem Vetter.

Mein lieber Vetter!

Alle mein Lebetage nicht, nun und nimmermehr will ich Seinem ehrbahren Gesichte und seinem stillen Wesen trauen. Wenn Er bey mir ist, so kann er da so vernünftig sitzen, so erbaulich von den Gottlosigkeiten unserer Nebenchristen reden und so fromm über die Ruchlosigkeit und Eitelkeit der Weltmenschen sprechen, daß mir öfters für Freuden das Herz im Leibe gesprungen, und die Thränen aus den Augen gelaufen sind. Nun muß ich aber, leider hören, daß er noch eben ein so verirrtes Weltkind ist, als alle die, die er so

oft

oft angeklagt hat, und die da werth wären, daß sich die Erde unter ihnen aufthät und sie lebendig verschlünge. Da ist er, habe ich gehöret, vorige Woche auf der Hochzeit gewesen von deren Ueppigkeit die ganze Stadt voll ist und wovon man nicht genug sagen kann. Es ist erbärmlich, wenn man vernünftige Menschen in solche Thorheiten verfallen sieht. Denke Er einmal, welche Raserey! Er hat — kaum daß ich es aussprechen kann — Er hat getanzt. Recht ein teuflisches Vergnügen! Hat er denn nie davon gehört, daß der Teufel in der Walpurgis Nacht mit den Hexen auf den Blocksberg sich dies Vergnügen machen? Und glaube Er nur gewiß, der Herr, den sie da mit der Tresse auf dem Hut immer vortanzen liessen, daß ist gewiß der Teufel gewesen. Der hat sie alle damals in seinen Stricken gehabt. Er hätte nur recht zusehen sollen. Der eine von seinen Füssen war gewiß ein Pferdefuß. Er soll so damit gestampft haben, daß die Häuser aller Nachbarn gezittert haben. Ich habe ein schönes Buch zu Hause; wenn er dies gelesen hätte, er hätte nicht einen

Schritt gethan. Der Tanz, heißt es in diesem Buche, ist das Begräbniß der Sittsamkeit und Unschuld, das Handgeld, wodurch der Satan das Reich der Wollust vermehrt, die Pest der Arbeitsamkeit und Ordnung, das Echo von dem höllischen Vivat, der Schlaftrunk der Tugend und das Zetergeschrey über die Jugend. Solche Tanzplätze sind Werbeplätze, wo die einfältigen Menschen unter dem Schein des Vergnügens zu dem größten Verderben eingeschrieben werden. Denke er diese Worte recht nach Herr Vetter! Es liegt Saft und Kraft darin. Vielleicht ist dieses Buch auch nur die einzige Nachlassenschaft, die er von mir erben wird. Mein bisgen Baarschaft, was mir der Himmel im Stillsitzen und nicht im Tanzen beschert hat, würde er doch zu nichts anders anwenden, als sich davor zum Tanze aufspielen zu lassen und vielleicht gar auf meinem Grabe dafür einmal tanzen. Meine vermoderten Knochen würden gewiß unter der Erde noch dafür erzittern. Ich habe auch in meiner Jugend diese Raserey mit gemacht. Aber ich versichere ihm Herr

Vetter! es ist mir im Alter leid gewesen. Der Himmel wird mir die Sünde nicht anrechnen. Bekehre er sich; so will ich sehen was ich noch thue. Vielleicht werde ich aus einer erzürnten seine

versöhnte Tante
A. B.

Achter Brief.

An einen guten Freund worin der vorige eingeschlossen war.

Denken Sie einmal mein Freund! lesen Sie den eingeschlossenen Brief. So muß ich mir um eines erlaubten Vergnügens willen von einer alten Frauen mitfahren lassen. Was man doch nicht alles von dem Frauenvolke erdulden muß? Ich weiß gewiß, sie hätte gerne mitgetanzt; wenn sie ihre Füsse nur noch hätte rühren können und wenn sie nicht hätte befürchten müssen, daß das Geklappere ihrer Knochen die Striche der Geigen

gen überthönt hätte. Sie weiß von solchen Vergnügen nicht mehr, also denkt sie auch, daß sie Sünde sind. Schöne Philosophie! Doch was ärgere ich mich darüber? Ich sollte vielmehr darüber lachen. Was sprechen die alten Frauen nicht öfters in den Tag hinein? Was recht und unschuldig ist, muß wohl recht und unschuldig bleiben, eine Betschwester mag uns verketzern oder verdammen, so viel sie will. Sie denken doch auch so? Wenn wir gemeinschaftliche Sache machten, und auf alle alte Frauens eine derbe Satyre verfertigten? Was sagen sie dazu? Mich dünkt es ist Bosheit, und die verdient es.

Neunter Brief.

Antwort auf das vorige Schreiben.

Ich hätte es nicht geglaubt, daß Sie so hart von Ihrer Tante schreiben könnten. Allein ich vergebe es Ihnen; weil die wenigen Worte ihres Briefes die erste Empfindung eines aufgebrachten Affekts verrathen. Freylich

lich billige ich das Verfahren ihrer Tante nicht; allein es hat doch mehr Mitleiden als Zorn bey mir erregt. Ihre strafenden Ausdrücke sind vielmehr Beweise eines schwachen Verstandes als einer hämischen Bosheit. Aber eben so wenig billige ich auch ihren Zorn. Verdient denn gleich der Fehler einer alten Frau eine Satyre auf alle alte Frauen? Dies kann ohmöglich ihr Ernst seyn. Daß Geront seit ohngefehr einem halben Jahre nicht anders als schlecht von allen betagten Frauenzimmern spricht, kann ich sehr leicht daher erklären, weil eine alte ehrwürdige Matrone ihn abgewiesen hat, da er ihr den Antrag that sie zu heyrathen um sich durch ihr grosses Vermögen zu bereichern. Daß sie aber als ein einsehender Mann dem ganzen Geschlechte der alten Frauen ihren Zorn wollen durch ihren Witz empfinden lassen, daß sagen sie wohl nur blos um mich in Versuchung zu führen. Ich versichere ihnen, ich kenne Matronen, deren Weisheit manchem Greis fehlt und die sich mancher Mann zu Nutze machen könnte.

Damit sie aber ihren Zorn, den ich, um ihnen meine Meynung zu sagen, blos für verstellt halte, recht auslassen können; so werde ich die Vertheidigung ihrer Tante übernehmen, in so ferne sie das Tanzen für eine unanständige Sache erklärt. Gründe weiß ich zwar jetzo noch nicht; ich denke inzwischen, daß vielleicht wichtige Gründe für diese Meynung sind, weil alle kluge Völker dieses Vergnügen für einen edlen Menschen für unanständig und strafbar hielten. Die Römer

hielten es für ein Verbrechen, wenn jemand tanzete. Niemand, als ein Unsinniger oder Besofner konnte ihrer Meynung nach ein Tänzer seyn. Ja die mehresten Volker giengen so weit, daß sie alle Musik verbanneten, wenn sie nicht so ernsthaft und majestätisch war, daß selbst ihre Helden derselben beywohnen konnten. Alle übrige Art war als eine Mutter der Weichlichkeit und des weibischen Wesens unter ihnen verbannet. Diese Nachricht von den ältesten und gesittesten Völkern, deucht mich, ist schon ein starker Beweis, daß bey dem Tanzen viel unedles und unwürdiges seyn müsse. Noch eins, dies Vergnügen hat doch bey vielen Völkern endlich allgemeinen Beyfall gefunden; allein es ist auch so gleich der gänzliche Fall eines solchen Volkes erfolget. Ich rede blos von alten Völkern. Was sagt ihre Neigung zu dieser Beobachtung? Wollen sie lieber diese Völker für Thoren, als sich für einen Fehlenden erklären? Ihre Vertheidigung müssen sie mir übersenden, damit wir auch in diesem Stücke einstimmig denken. Ich bin Ihr.

Briefe
über die
Neueste Moral.

Zweyten Bandes
II Stück.

Rostock und Greifswald,
in A. F. Rösens Buchhandlung.
1765.

Zehnter Brief. *

Antwort auf das vorige Schreiben.

Was ist aus Ihnen geworden? Ich mag meine Gedanken nicht deutlicher Ausdrücken, sonst würden Sie gewiß nicht ohne den Namen eines Ketzers davon kommen. Sie, der so manchmal Nächte durchgetanzet, und selbst ein Kenner der Musik sind, Sie können auf einmal eine heilige Mine annehmen und über diese Dinge seufzen? Ich soll mich sogar bey Ihnen rechtfertigen, wenn Sie mich nicht eben so verdammen sollen, wie meine eifernde Tante? Gut, ich gehorche, und weil wir als Freunde

* Die Antwort auf diesen Brief ist der sechste, welcher aus Versehen am unrechten Orte stehet.

reden: so werden Sie es mir erlauben, daß ich Ihnen meine Gedanken hinschreibe, ohne dieselben in eine strenge Rangordnung zu zwingen.

Sollte der Tanz aus unsren Gesellschaften verbannet werden: so müßte doch wenigstens eine scheinbare Anklage gegen denselben geführet werden. Wer will diese Anklage übernehmen? Die Vernunft? So viel ich mich entsinne; so hat diese bis hieher dies Vergnügen wie unschuldig und rechtmäßig gebilliget und allgemein eingeführet. Und wer kann etwas strafbares darin finden, daß ich zur Bezeugung meiner Freude einige Bewegungen des Cörpers mache, welche theils demselben eine grössere Geschwindigkeit und Geschicklichkeit, theils unsrer Seele mehrere Heiterkeit und Munterkeit verschaffen. Wer mir dies zur Sünde ausleget, der muß auch über mich eifern, wenn ich lache, in Gesellschaft gehe und die Sänger des Frühlings bewundre. Die Bücher der Schrift haben nirgends diese Ermunterung verboten; sondern sie zeigen uns vielmehr, daß das Tanzen zu den Freuden gehöre,

höre, welche die vortreflichsten und heiligsten Leute geniessen. David hat nach ihrem Berichte getanzet; wie er von heiliger Freude entzückt war. Diese beyden Gründe scheinen mir schon kräftig genug zu seyn, die Strenge der alten Völker, als eine Schwachheit und Einfalt zu betrachten.

Was wollen sie mir antworten, wenn ich ihnen den vielfältigen Nutzen von dieser Belustigung zeige? Daß wir Pflichten gegen unsere Cörper zu beobachten haben, werden sie mir doch nicht ableugnen? Ist dies: so kann es uns niemand verdenken, wenn wir diejenigen verspotten, welche aus lieber Einfalt ihren Leib so tragen, als ein Müller seine Säcke. Lacht nicht die kluge Welt, wenn Nerant seinen schweren Leib von einer Seite zur andern wieget, und Polydorus seine Gebeine so gegen einander stellet, als wenn sie eine Schlacht gegen einander halten sollten. Wie viele Zeit und wie viele gute Eigenschaften gebrauchen nicht diese ehrlichen Leute, ehe wir den lächerlichen Begrif, welchen ihr erster Anblick uns beygebracht, wieder fahren lassen.

Wenn ich nun noch zum Grunde setze, daß das Tanzen zur Stärke und geschickten Wachsthum unsers Leibes ungemein viel beyträget: so glaube ich, daß man es mit dem besten Grunde empfiehlet.

Unsre Gesellschaften, wo dieses Vergnügen eingeführet ist, sind gemeinhin von der Art, daß man vorhero einige Stunden unverändert sitzt, und seinen Leib mit überflüßigen Speisen und Getränken zur Ungesundheit vorbereitet. Wäre nicht der heilsame Gebrauch durch diese Bewegung die überflüßigen und schadhaften Nahrungen zu zerstreuen: so wollte ich wetten, daß ein jeder Schmauß die Hälfte seiner Gäste dem Arzte überlieferte. Gesetzt aber, diese Gefahr wäre nicht zu besorgen: was soll eine so zahlreiche Gesellschaft zu ihrer Ermunterung anfangen? Scherzen und ernsthaft seyn? Ja, mein werthester Freund, dies ist nicht so leicht zu thun, als sie meynen. Es sind wenige Dinge, welche in so grossen Versammlungen allgemeinen Beyfall finden; und die Langeweile wird bald Trägheit, Schläfrigkeit und Widerwillen über die Anwesende ausbreiten.

breiten. Kann etwas thörichter seyn, als wenn ich solche Gesellschaften besuche, wo ich statt mich aufzuheitern noch mehr ermüdet werde? Die Scherze könnten dies freylich verhindern; allein wer versteht zu scherzen? Wir alle mit einander. Ja ich denke es auch, aber nur Schade, daß wir diese Kunst lieber von den Gauklern und dem Pöbel lernen, als aus den Regeln der Alten. Eine verwegene und unverschämte Stirne soll und wird mir niemand streitig machen; und gleichwol gerathe ich oft in die Versuchung roth zu werden, wenn ich den zweydeutigen Witz unsrer Gesellschafter höre, den das laute Gelächter, als etwas feines und schönes anpreiset. Welchen grossen Schaden dieser fröliche Beyfall nicht allein für den ungebildeten Geschmack, sondern auch für die Sitten bringe, dies werden sie aus der Nachahmungsliebe der Jugend einsehen. Vortrefliche Tanzkunst, du allein kanst das Ohr der Unschuld vor diesen feindlichen Anfällen beschützen; du erfüllest dasselbe mit harmonischen Tönen, welche bis zur Seele dringen, derselben Freude und sanfte

Empfindungen einflössen, und sie zur jeden edlen Regung fähig machen. Nur hölzerne und wilde Gemüther sind zu diesem hohen Gefühle zu niedrig!

Vergeben sie mir diese kleine Enthusiasterey; sie ist mir eben so natürlich und nothwendig, als daß ich stets bin

Ihr.

Eilfter Brief.

An die Herausgeber.

Meine Herren.

Fahren Sie noch eine kurze Zeit fort in dem freyen Tone zu sprechen, wie Sie angefangen; und es werden sich bald liebreiche und mitleidige Gönner genug finden, welche ihr Ansehen anwenden, um Ihnen in Ihrer Arbeit eine kleine Pause zu machen. Sie wissen es vermuthlich nicht, wie patriotisch und großmüthig unsre Welt gedenket; sonst würden sie mit unsern bärtigen Knaben säuberlicher, und mit unsern unschuldigen und

tugendhaften Schönen behutsamer verfahren. Wenn man vormals von Thoren redete: so wieß ein jeder auf seinen Nachbar und rief: er ist gemeynt! In unsern Tagen ist allenthalben viele Weisheit, und also auch wenigere Eigenliebe. So bald man den Namen Thor, Betrüger, Niederträchtig, Heuchler gebrauchet, und lachet: so steht ein jeder auf und glaubt aus grosser Bescheidenheit, daß er die wichtige Person sey, mit welcher man rede. Eine Ehre erfordert die andre: was ist also natürlicher, als daß man ihnen aus Höflichkeit für ihr theures Leben die Ruhe anweiset. Wenn sie auch diese großmüthigen Bemühungen und väterliche Sorgfalt verbitten: so werden doch noch solche standhafte Patrioten da seyn, welche mit ihrem Wohlwollen auf sie zustürmen, und sie damit aus Menschenliebe nothzüchtigen. Ein Rhinoceros wurde wegen seiner Seltenheit in Kupfer gestochen: wie vielmehr verdienen denn nicht solche wohlthätige Patrioten die Ehre ihr Bildniß mit den gehörigen Verdiensten zu sehen? Dies ist aber schwer auszuführen, weil Kupfer und Ausdruck

harmoniren sollen; und man muß oft so undankbar seyn, daß man ein solches Bildniß nicht auf die Nachwelt bringet.

Aus uneigennützigersFreundschaft wollte ich ihnen also wohl anrathen, daß sie ihre Briefe für sich behielten, und sich nicht in Unruhe brächten. Vor etwa zwey Jahren war eine Gesellschaft guter Freunde zusammen getreten, wovon ein jeder etwas ausarbeiten und es der Gesellschaft mittheilen mußte. Diese laß es, und pflegte es auch wol in andern Gesellschaften zur Aufmunterung zu verlesen. Dies gieng eine lange Zeit gut, und unsre Beschäftigung wurde für so schön gehalten, daß selbst Frauenzimmer eintraten; doch mit dem Bedinge, daß alles angezeiget wurde, was sie überschlagen sollten. Ich schrieb lange nicht so frey, wie sie; und gleichwol habe ich vielen Verdruß ausstehen müssen. Ich konnte auch nicht in Ansehen kommen, bevor ich gänzlich aufhörte zu sagen, was ich dachte.

Damit sie desto besser von der Wahrheit meiner Erzählung überzeuget werden: so habe ich ihnen meine letzte Ausführung zugeschickt,

und zugleich die harten Beurtheilungen angehänget. Nun werden sie alles verstehen, und einsehen können, ob sie unempfindlich genug sind dergleichen Briefe von andern mit Gleichgültigkeit zu lesen, und es anzuhören, daß man ihre guten Absichten zu Bosheiten macht. * Dies trift sie so gewiß, als ich bin

Ihr u. s. w.

N. N.

---

* Wir sind weit besser von der edlen und vortreflichen Denkungsart unsrer Leser überzeuget, als daß wir von ihnen vermuthen könnten, daß sie einen jeden Ausdruck zergliedern sollten, um Bosheit zu finden; weil sie eben so wenig, wie wir einzelne Personen tadeln, wenn sie das Laster bestrafen. Damit sie aber sehen, wie fest wir von ihrer Gewogenheit überzeuget sind; und daß der ungenannte Freund erkenne, daß wir mit weit einsehendern Leuten zu thun haben; und er sich also irre: so haben wir gar kein Bedenken gefunden ihnen das öffentlich mitzutheilen, was er uns im Vertrauen gesagt, um Mistrauen in uns zu erzeugen. Unsere Leser werden das Urtheil fällen, ob er oder wir recht gedacht haben.

Die Herausgeber.

Zwölfter

Zwölfter Brief.

Gründliche und aus vieler Erfahrung geschöpfte Abhandlung von den untrüglichsten Mitteln glücklich zu werden.

Die Schulen der Weisen sind gewiß Schulen, welche lehren wie man es machen soll, um nicht glücklich zu werden. Sie können sicher schliessen: wer sich darin nicht übet, der wird sein Glück machen; wer aber alles lernet und ausübt, der wird gewiß nicht weit kommen. Maro kann dies beweisen. Die Natur hat sich sehr gütig gegen ihn bezeuget, sie hat ihn mit einem muntern und scharfen Verstande begabet, und er hat dies für einen Beruf gehalten, ihn durch die Lehren der Weisen und durch Erfahrungen aufzuklären. Sein günstiges Schicksal füget die Umstände so, daß er eine Bedienung bekömmt, wo er ansehnliche Summen erwerben kann, wenn er in einer Kleinigkeit nur nicht allzu einfältig seyn will. Er braucht weiter nichts

zu thun, als zu gewissen Zeiten nur nicht zu sehen, wenn seine Untergeordnete erndten wollen; sie werden so reichlich erndten, daß sein Sekel ohne seine Mühe voll werden wird. Bedienet er sich dieser rechtmäßigen und vortreflichen Gelegenheit? Nein, der Thor glaubt, daß es eine Schande für ihn ist, wenn man von ihm sagen sollte, daß er ein Schelm wäre. O, mein einfältiger Maro, du irrest. Kennest du die Welt nicht? Sey nur reich, sey nur groß; man wird dir Ehre genug erweisen; und dein Titel wird gewiß ansehnlich genug klingen. Du wirst nichts als ganz gehorsamste und unterthänigste Diener und Knechte sehen, und diese müssen wohl schweigen. Wie? Du redest noch immer von den Pflichten eines ehrlichen Mannes und von dem göttlichen Vergnügen, welches dir das Bewußtseyn deiner Redlichkeit giebt? Gut, wir sprechen uns ein ander mahl, und wollen sehen, wie es stehet. Nun sind einige Jahre vorbey, wie stehet es mit unserm Maro? Seine Bedienung ist ihm genommen, er lebt in schlechten Umständen, und alles ist ihm feind. Warum?

um? Er wollte seinen Freunden nicht zum Nachtheile andrer dienen; er wollte es nicht leiden, daß man die Unschuld drückte, ja er gieng gar so weit, daß er seinen Herrn nicht betrügen wollte. Dies sahen die, welche klüger waren, sie wurden in ihren edlen Gewerbe gehindert; sie fiengen an ihn zu verläumden, und er wollte nicht so niederträchtig seyn, zu bitten und zu schmeicheln; ja er war so verwegen einem sehr grossen Manne die Wahrheit zu sagen, und mit ihm von Pflichten und Gewissen zu reden. Dies brachte ihn im kurzen so weit, daß man ihn seine Bedienung nahm. So, mein lieber Maro, nun sehen sie, was es heißt, wenn man ehrlich seyn will. Wer giebt ihnen jetzo etwas? Wer rühmt sie? Niemand. Sie hätten klüger seyn sollen: so hätten sie Geld. Und ihre Kinder würden sich besser stehen, wenn sie einen reichen Betrüger zum Vater hätten; als jetzo, da sie einen tugendhaften und ehrlichen Mann, aber ohne Reichthümer Vater nennen. Wo sie durch diesen Fall noch nicht klug geworden: so bitte ich sie wenigstens, daß sie ihren Kindern

dern andre Grundsätze beybringen. Dieses können sie leicht verrichten, wenn sie ihnen nur nicht zu viele Unterweisung in der Religion geben lassen. In der grossen Welt werden sie denn schon besser fortkommen, wie sie.

Dies Beyspiel, deucht mich, beweiset genug, daß Klugheit, Gelehrsamkeit und Tugend nicht der Weg zum Glücke sind; sondern daß man andere Wege suchen müsse. Und wie froh bin ich, daß ich darauf gekommen, meinen Mitbürgern richtigere Wege zu weisen, zu Aemtern zu kommen. Herr Markus mag uns weisen, was das Geld für Verdienste bringet. Sein Vater ist ein reicher Müller. Seine Mutter empfand bey seiner Geburt grosse Schmerzen; dies brachte sie auf den gottseligen Gedanken ihm dem Herrn zu weihen, daß hieß, er sollte Priester werden. Gewiß ein recht vernünftiger Einfall! Unser junge Herr Markus nahm zu und ward in kurzer Zeit feist und stark genug den Degen zu tragen. Er mußte also Student werden. Er wird es, und zwar nach der Strenge. Er lernet eben so gewaltig, als er isset und trinket.

ket. Freylich siehet er einem handfesten Sackträger ähnlicher, wie einem Musensohne; aber was hindert dies? Er muß mit seiner Lunge und Hals der Welt dienen: ist es nicht billig, daß er ihnen die gehörige Pflege reichet? Nun kömmt er zu Hause und prediget. Und wie ist es abgelaufen? So vortreflich, daß seine Mutter vor Freuden weinet. Er hat geschrien, daß er braun im Gesichte geworden. Es ist billig, daß ihm die liebe Mutter eine gute Pflege angedeyen lässet, das Söhnchen, das kluge Söhnchen könnte Schaden leiden. Aber sein grosser Eifer wird ihn bald ins Grab bringen; es wäre also Zeit ihm eine Frau zu geben, damit Saamen von diesem edlen Schreyer übrig bliebe. Denn die Nachkommen brauchen auch Leute, welche sie auf den Jahrmärkten unterrichten. Hat der Vater diese gehörige Stelle nicht bekleidet: so können es die Kinder noch erlangen. Er muß also im kurzen ein Amt haben. Ein Amt? Er weiß ja nicht einmal, was dies Wort sagen will; sondern er glaubt, dies heisse ein Recht haben seine Gemeine so zu nutzen, wie der Vater die

Mühl-

Mühlgäste. Am Senntage ein Gemisch von Unsinn herzusagen, glaubt er, macht seine ganze Pflicht aus. Dies aber kostet ihm keine Mühe. Aber die Patronen, die Patronen, mein lieber Markus, dies sind böse und eigensinnige Leute; sie sind bisweilen so unsinnig, daß sie an ihrem Prediger nicht allein einen geschickten und vernünftigen, sondern so gar einen tugendhaften und redlichen Mann, dem sie nachahmen können, zu haben verlangen. Was werden sie hier für Zeugnisse aufweisen? Diese sind schon überzeuget? Wodurch? Durch die Redlichkeit und Gründlichkeit ihres Vaters. Nun ich verstehe schon, was sie sagen wollen. Nicht wahr, Herr G.... hat von ihrem Vater Geld geliehen; Herr F.... hat ein vortrefliches Reitpferd bekommen; Herr J.... bekömmt jährlich eine Kleinigkeit für seine Dienste; und die übrigen Gönner haben ein kleines Capital unter sich getheilet? O wie freue ich mich, daß meine Landsleute anfangen vernünftig zu denken! Nun kommt wahrhaftig die gewünschte goldene Zeit wieder; nun kann ein ehrlicher Mann sein

Brod reichlich essen; nun ist der Weg zum Amte nicht mehr schwer! Mich deucht, ein guter Rittling, ein guter Beutel voll altes Geld ist wohl mehr wehrt, als daß einige Bauern vernünftige Menschen würden. Was hat der Herr für Nutzen davon, daß sein Bauer klüger wird, wie sein Ochse? Gar keinen, sondern Schaden. Denn wenn er klug würde: so könnte er glauben, daß sein Junker nichts vor ihm voraus hätte, als die hohe Geburt, die verwägene Einfalt, und das Recht ihn ungestraft zu prügeln. Ja, denn würde es schön in der Welt aussehen. Nein, man lasse es bey dem Alten. So lange Herr Markus noch lebt: so wird dies Unglück nicht geschehen. Er ehret seinen Patron mit tiefer Ehrfurcht, und weiß, wie tief ein Bauer unter seiner Höhe erniedriget ist. Bey einem Glase Wein weiß er mit seinem gnädigen Herrn bündig zu beweisen, daß der Bauer kein Mensch ist. Und wenn Ihro Gnaden von dem Cammermägdchen sprechen: so weiß Herr Markus so viele erbauliche Histörchen und solche artige Zoten, daß der gnädige Herr vor

lachen bersten würde, wenn er nicht durch einige kräftige Flüche, wodurch er den Herrn Markus zu einem vernünftigen und modischen Mann schläget, Luft bekäme. Kann ich mir wohl ein glücklicheres Leben, wie dies, vorstellen? Ich rathe also allen jungen Leuten von ihrer ersten Jugend darauf zu sehen, daß sie Geld sammlen; und sich den Verstand nicht durch unnütze Grillen verwirren: alsdenn werden sie gewiß groß und glücklich. Werden sie Theologen: so können sie so frey leben, wie ein Officier. Wollen sie Juristen werden: so werden sie der Gerechtigkeit so zu dienen wissen, daß ihre Familie siehet, daß die Gerechtigkeit nicht mehr so arm ist, wie in den unwissenden Zeiten; sondern daß sie reiche Leute zu ehren verstehet. Werden sie Mediciner: so werden sie wohl wissen, daß das Leben derer, welche Geld haben, mehr werth ist, wie eines armen Tagelöhners. Und wenn sie nur die erstern erhalten: so ist nichts daran gelegen, wenn auch einige zwanzig Arme an ihren neuen Versuchen sterben. Mit einem Worte, Geld ist das sicherste Mittel in allen Stän-

den fort zu kommen. Wie man aber dies erlangen soll? Man muß alle Mittel anwenden, betrügen, einem Grossen in unerlaubten Dingen dienen, bey vorkommender Gelegenheit ein paar falsche Eide thun; etwas aufleihen und Banquerout werden; zu gewissen Zeiten schmeicheln, ein reiches Mägdchen verführen, und auf andre Arten mehr. Nichts muß uns heilig und unverletzlich seyn, wenn wir nur Geld bekommen. Wenn wir diese Gesinnung erst haben: so werden sich gewiß tausend Mittel darbieten. Eine Lehre muß ich aber meinen Lesern geben, welche ihnen allemal bestimmt, ob ein Mittel gut oder schlecht ist. Ist es so beschaffen, daß wir gewiß dadurch an den Galgen kommen: so taugt es nicht. Kann man aber seine Maaßregeln so nehmen, daß man vor dieser Erhöhung sicher bleibt: so ist keine Niederträchtigkeit, keine Treulosigkeit, und keine Bosheit so abscheulich, welche nicht edel und vortreflich werden sollte, wenn sie nur unser Vermögen vermehret. So, meine Bürger, müssen wir

denken.

denken. Und wie leicht können wir dies; wenn wir nur das Andenken unsrer Sterblichkeit bey uns auslöschen, und vergessen, daß wir eine Seele haben.

Dreyzehnter Brief.

Fortsetzung des Vorhergehenden.

Damit Sie sehen, wie unermüdet ich bin, wenn es darauf ankommt, ihnen Mittel zu weisen, wie sie sich glücklich machen können: so will ich zu dem vorigen noch zwey bewährte hinzusetzen. Sie sind freylich nicht so sicher und allgemein, wie das im vorigen Stücke angeführte; aber sie sind doch von ausserordentlichen Nutzen, und können oft da angewandt werden, wo das erstere keine Würkung thun würde. Werden sie aber diese drey Mittel nur ungetrennt gebrauchen: so versichere ich ihnen bey aller meiner Gelehrsamkeit, (höher kann ich doch wohl nicht schwören?) daß sie allemal ihren Endzweck sicher erlangen werden. Von dieser grossen und

neuen Wahrheit bin ich der Erfinder, ich habe sie durch mein eigenes Nachdenken herausgebracht. Dies muß ich nothwendig sagen, damit ich alle meine Leser wohlmeynend und herzlich ermahne, daß sie den unglücklichen Einfall selbst zu denken vermeiden. Ich habe schon manches artiges Werkchen in die Welt geschickt; ich habe schon oft das Vergnügen gehabt, als ein Autor gerühmet zu werden: aber ich habe weiter nichts gethan, als aus andern Büchern das gesammlet, was mir dienete. Und wie wohl habe ich mich nicht dabey gestanden! Ich ward für gelehrt gehalten, und niemand glaubte, daß ich auf Neuerungen fallen würde. Jetzo aber hält man mich für unbescheiden, daß ich mehr thun will, wie grosse Gelehrte, man schielt mich wie einen Neuling an; und mein Geist ist durch das Denken so schwach geworden, daß er kaum fähig ist aus zwanzig Büchern ein neues zu machen. Hiemit sey also das feyerliche Gelübde gethan (o möchten es doch alle meine Leser auch thun) daß ich von nun an nicht weiter über Sachen nachdenke, sondern alles anneh-

me

me, was man gesaget, und geschrieben. Wollen meine Leser indessen aus dieser meiner neuen Erfindung schliessen, daß ich ein grosser Geist seyn müsse: so wird ihnen dies eben so wenig verdacht werden; als daß man einen Ignoranten hohe Gelehrsamkeit beyleget, einem einfältigen Rathsherren wohlweise nennet, oder einem wohl geputzten Officier für einen Kriegsmann ausruft. Wenn die Leute nur glauben, daß ich es bin: so bin ich zufrieden, und verlange keine Beweise.

Das zweyte Mittel, welches ich meinen Bürgern zum Glücke angebe, lautet folgender Maassen: **Man sey kühn und frech und richte sich nach den Leuten, welche in Ansehen stehen.** Die Frechheit ist nothwendig, damit man nicht schamroth werde; die Verstellung aber, damit man sich Gönner erwirbt. Herr Polnax hat es so gemacht; lernen sie ihn kennen, damit sie ihm nachahmen können. Seine Gelehrsamkeit ist so compendiös, daß sie bequem in einem mäßigen Notarius wohnen kann, ohne seiner notarlichen privilegirten Unwissenheit Schaden zu

thun: aber seine Erfahrung sagt ihm, daß er eben so geschickt betrügen und eben so ehrlich und vornehm aussehen kann, wie der berühmteste und größte Staatsmann. Geschicklichkeit genug nach einem hohen Posten zu streben! Der Vornehmste von seinen Beförderern ist ein Mann, welcher in Gesellschaften eben so viel von Pflichten und Gewissen redet, als er dieselben in der Einsamkeit verachtet und verletzet. Herr Polnax kommt in seine Gesellschaft, seine Mine ist traurig, seine Worte ernsthaft und gesetzmäßig, seine Augen können eben so geschickt mit einem Seufzer zum Himmel schielen, als eine abgerichtete Betschwester. Solch einen Mann, denkt der Grosse, mußt du zu einer Bedienung verhelfen: so wird gewiß die Welt von dir glauben, daß du ein Beförderer der Tugend bist. Herr Polnax empfiehlet sich darauf der uneigennützigen Protection seines Gönners und gehet tiefgebückt und mit andächtigen Schritten davon, um einen Freund zu besuchen. Er kömmt, man führt ihn hinein, und hier ist eine grosse Gesellschaft. Still, tiefsinnig und grübelnd

sitzet

sitzet er da. Wie so stille, mein Herr, redet ihn sein Freund an? Dies ist die Losung, welche er erwartete, um sich zu rühmen. Ich habe nur, fängt er an, einige schwere Sachen im Kopf. Ja wahrhaftig, wenn man kein Halbgelehrter seyn will: so muß man es sich rechtschaffen sauer werden lassen. Da habe ich gestern und heute einige Akten durchgelesen, worin die Universität — einen Spruch gethan. Mich wundert, daß sie sich nicht schämen. Wenn sie ein Wort Griechisch wüßten: so würden sie ganz anders geurtheilet haben. Ich müßte schon nicht Advocat seyn; sonst sollten die guten Herren sehen, daß man bisweilen mehr Verstand hat, als ihr ganzes Collegium. So fängt Herr Polnax an, und seine ausschweifende Einbildungskraft und verwägene Stirne machen ihn zu einem grossen — Windbeutel? Bewahre der Himmel, zu einem grossen Redner. Alle bewundern seine freye Mine, und seine weite Gelehrsamkeit. Dies bringt ihn im kurzen in Ruf und zu einem Amte. Zu einem Amte? Ja, und zwar ist er drey geschickten

Leuten vorgezogen worden. Wie dies zugegangen? Sehr natürlich. Diese wußten nicht zu prahlen, sie konnten sich nicht verstellen, und hielten es für unanständig zu schmeicheln. Wer konnte sie also hoch schätzen? Kein Weltmann, sondern sie mögen auf eine Bedienung warten, bis einmal die mehresten Glieder eines Collegii aus lauter altmodischen ehrlichen Tropfen bestehen. Dann wird ihre stille Gelehrsamkeit und grosse Sittsamkeit geschätzet werden. In unsern aufgeklärten Zeiten aber denkt man so dumm nicht. Herr Polnax ist der Mann, welcher feinere Sitten hat. Bey den Herrn G.... ist er ganz fromm von den Schuhen an bis auf die Paruque; bey dem Herrn K... ist er ein beständiger Bewundrer des Witzes; bey dem Herrn L.... lacht er beständig; bey dem Herrn M.... ist er in einer beständigen Beugung um Complimente zu schneiden. Ist es nicht sehr natürlich, daß man einen solchen biegsamen Mann erhebt? Alle halten es für billig und recht; und die Vernunft muß gestehen, daß man klug und löblich handelt. Damit meine

Leser sehen, daß dies Mittel beständig kräftig und untrüglich ist: so muß ich ihnen sagen, daß sich schon dadurch vor zweytausend Jahren der Grieche, Alcibiades berühmt und beliebt gemacht. In dem gesitteten Athen übertraf er alle durch sein artiges und vortrefliches Leben. Bey den Thebanern, welche mehr auf die Stärke des Leibes als des Geistes sahen, konnte ihn niemand in der Arbeit und an Kräften gleich kommen. Die harten Lacedemonier übertraf er an Strenge. Bey den wollüstigen und ersoffenen Thraciern erhielte er den Vorzug. Bey den Persern lebte er so verschwendrisch und war der Jagd so ergeben, daß sie ihn bewunderten. Durch diese Nachahmung, sagt die Geschichte, erhielte er bey allen Völkern vorzügliche Liebe und Hochachtung. So klug wußte ein Heide zu leben, und wir wollten es nicht nachmachen? Nein, das wäre ewige Schande!

Das dritte Mittel endlich ist, durch eine Frau empor zu kommen. Hier müssen meine Leser aber ihre Aufmerksamkeit anwenden, damit sie wissen, was ich darunter verstehe.

Es trift sich bisweilen, daß eine Mannsperson durch eine Heyrath in Ansehen kömmt; aber er hat solche Zuneigung zu dieser Person gehabt, daß er sie doch zu seiner Frau würde erwählet haben, wenn sie gleich nicht reich gewesen, wenn er auch dadurch nicht in Ansehung des Aeusserlichen glücklich geworden. Dies ist es nicht, wovon wir reden. Dies ist eine so ungekünstelte und natürliche Liebe, daß sie viel zu niedrig ist, als daß ich mit einsehenden und feinen Lesern davon reden sollte. So liebten unsre einfältigen Väter, aber wir nicht. Durch eine Frau ins Amt oder zum Vermögen kommen, heißt eine Person heyrathen, von welcher ich weiter nichts weiß, als daß ich ohne dieselbe zu nehmen das gewünschte Vermögen oder Amt nicht erlange. Der größte Theil meiner vernünftigen Leser wird gar kein Bedenken tragen dieses Mittel mit beyden Händen zu ergreifen; aber um einiger Schwachen willen muß ich einige alltägliche Zweifel aus dem Wege räumen, damit sie dieser vortreflichen Gewohnheit nicht hinderlich fallen. „Ich sollte, spricht Richard, eine

„Frau

„Frau nehmen, um nur mein gewisses Brod „zu haben? Nein, das wäre niederträchtig „und kriechend. Woher weiß ich, daß unsre „Gemüther mit einander übereinstimmen? „Woher weiß ich, ob ich sie jemals werde zärt„lich lieben können? Gesetzt aber ich überwin„de mich, und liebte sie: wird sie mir ihre „ganze Zuneigung schenken? Ist sie einiger „Maassen klug: so ist dies unmöglich. Denn „ihr wird allemal einfallen, daß ich nicht ihre „Person, sondern das Geld und die Bedie„nung geliebet. Wird sie wohl einen solchen „niederträchtigen und eigennützigen Mann „hoch schätzen? Und mit solcher Person sollte „ich die Zeit meines Lebens durchseufzen? „Würde ich wohl eine vergnügte Stunde ha„ben? Nein, lieber will ich nie angesehen „seyn, ehe ich mich in dieses fürchterliche „Elend stürze. Wenn ich heyrathe: so nehme „ich eine Person, welche eine edle und „tugendhafte Seele hat, welche mich ehret, „und welche mir durch ihren Umgang und „Zärtlichkeit die unangenehmsten Stunden „aufheitert.“ Haben sie nun ausgeredet, mein

mein Herr Richard? Ja? Gut, so hören sie auch mich. Wo kommen sie auf die Grille, daß sie nur darum heyrathen wollen, um glücklich zu leben? Welcher gesitteter Mensch gedenkt so abgeschmackt? Zeigen sie mir ein Exempel von einer zufriedenen und glücklichen Ehe. Ich weiß keines. Eine Frau nehmen heißt weiter nichts, als sich eine immerwährende Haushälterinn anschaffen. Will ich also vernünftig handeln: so schaffe ich mir eine solche an, welche meine Umstände bessert; denn von einer schönen Seele kann ich nicht leben. Und aus Liebe eine Frau nehmen, klingt so närrisch, daß sich der Bauer schon davor schämet: und sie wollten so thöricht seyn? Wo ich ihnen rathen soll: so suchen sie Gelegenheit, die Umstände der Schönen kennen zu lernen und nehmen die bemittelste; sonst kömmt ein andrer und nimmt sie weg, und sie werden alt und verachtet. Da sitzt denn der gute und kluge Herr Richard! Bedenken sie wohl: es ist besser und in der Welt anständiger, daß man sich täglich mit der Frau zanket und gar zur Thätlichkeit schreitet,

als

als ohne Frau und Amt zu leben. Lieben sollen sie dieselbe ja nicht, sondern sie nur als einen nothwendigen Bedienten ansehen, und in Gesellschaften artig gegen ihr thun: dies deucht mich ist doch wohl noch thulich. Wenn die Schönen meiner Bitte folgen wollten: so würde es sehr dienlich seyn, wenn sie sich mit dem Herrn Richard entfernten. Denn ich habe ein Wort mit meinen Lesern ins Geheim zu sprechen. Ich empfehle mich ihnen für diesmal.

Damit sie, ansehnliche Freunde, mein Mittel desto besser in Ausübung bringen: so muß ich ihnen den Wehrt der mehresten Schönen zeigen, um ihre romanenhafte Liebe zu dämpfen. Ich rede hier blos von den galanten Kindern; denn die Sonderlinge unter ihnen kommen in keine Betrachtung.

* Die schmachtenden Intelligenz-Schönheiten machen zwey Classen aus; über beyde

* Intelligenz-Schönheiten. Dies muß niemand so verstehen, als wenn sie eben so wie abgelegte Kleidung oder andre feile Waaren durch

beyde müssen wir mit unsern Lesern sprechen. Die ersteren sind das in dem Reiche der Schönheit, was die verlegenen Waaren bey den Kaufleuten. Ob diese gleich von den Motten zerfressen sind: so wird ihnen doch ein Platz gegönnet, um durch ihr schlechtes Ansehen die andern Waaren zu erhöhen. Eben diesen Nutzen haben die verwelkten Schönen. Es giebt krüppel, lahme, schielende, triefäugige, schiefe, großzähnigte und alle schmachten nach einem Manne. Diese müssen meine Leser fleißig betrachten, und fest glauben, daß sie auf eben diese Weise ihre vermeynten Schönheiten verwesen sehen werden.

Wenn

---

durch den Druck angezeiget werden. Diese Art ist noch bey uns nicht Mode. Das Intelligenzblatt ist hier die geschwätzige Mutter, eine alte Cousine, oder eine gedungene Trödelfrau. Diese wissen bey allen Gelegenheiten von den vielen Vorzügen so zu reden, daß ihre Reichthümer bald landrüchtig werden: und es werden sich schon welche finden, welche diese Dinge brauchen. Behutsam aber müssen meine Leser hiebey verfahren: denn oft ist das Gerücht nicht wahr, und man wird durch den Schein betrogen.

Wenn sie dies lebhaft betrachten: so wird ihnen gewiß der Gedanke der Liebe vergehen, und sie werden nicht mehr so thöricht seyn auf die Person zu sehen, sondern mehr auf ihre Vortheile zu denken anfangen. Und wollten sie sich gar entschliessen eine von diesen bestäubten Kindern zu nehmen: so wollte ich sagen, daß wir recht weise wären. Denn alsdann könnte man gewiß glauben, daß die Person bey dem Heyrathen nicht in Betracht käme. Wie nützlich wäre dies für die jungen Schönen, welche auf ihre Jugend und bisgen Farbe so stolz sind, daß sie glauben, man verehre ihre Person, und nicht ihr Geld. Sie würden alsdenn etwas mistrauischer und vernünftiger werden; und nicht durch ihre traurige Erfahrung lernen, daß ein feiner Mann sich wenig aus der Frau machet. Hat die Frau nur Geld: so kann der Mann gute Mägdchens halten. Dies sieht weit vornehmer aus, als ein vertrauter Umgang mit der Frau.

Die andere Classe von diesen reichen Schönen (denn welche nicht reich sind, oder im

sonstigen Ansehen stehen, die verdienen nicht genannt zu werden) bestehet aus solchen von achtzehn bis dreißig Jahren, einige sind leidlich, einige mittelmäßig, einige schön, einige recht schön. Diese Bestimmung muß man aber blos von ihnen annehmen, wenn sie in ihrem Staate glänzen: denn im Nachtkleide sind sie oft ziemlich ekelhaft und übel gebildet. Diese sehnen sich alle nach einem Manne; aber nur heimlich. Weil sie also den Männern noch nicht nachlaufen, und entgegen liebäugeln: so haben sie das Glück, daß sich verschiedene zugleich um sie bewerben. Damit meine Leser in dergleichen Fällen ihr Glück machen, das ist, den Brautschatz bekommen: so muß ich ihnen sagen, wie sie die Schönen gewinnen können. Sie müssen alles an ihnen bewundern. Eine grosse Nase muß königlich, eine paar verbuhlte Augen lebhaft, ein dummer Einfall witzig, eine Grobheit ein artiger Scherz, ein einfältiges Gelächter Munterkeit, und eine Frechheit ein freyes Wesen heissen, kurz alles wird gelobet. Sie müssen überdies ja nicht blöde und verschämt seyn,

son-

sondern sich in Worten und Handlungen kühn und verwägen zeigen; sie müssen viel einfältiges und abgeschmacktes Zeug sprechen und Kinderpossen treiben. Dies ist ein sicheres Mittel zu gefallen. Denn es ist eine allgemeine Erfahrung, daß ein vernünftiger Mann selten von den Schönen geliebet wird, und daß sie ihn anfangen zu hassen, so bald er so aufrichtig ist ihnen ihre Fehler zu sagen. Dies scheinet zwar ein Beweis zu seyn, daß sie sehr wenigen Verstand besitzen: aber wer fordert auch denselben von ihnen? Wir Männer gewiß nicht, denn sonst möchten sie klüger seyn, wie wir, und dies wäre wider unsre Würde. Sollte sich aber doch der seltne Fall finden, daß es eine ernsthafte und vernünftige Schöne irgendwo gäbe: so muß ich meinen Lesern zum voraus sagen, daß sie bey derselben diese Regeln nicht anwenden können; sondern daß es schwer ist sie zu gewinnen, weil sie so lange unüberwindlich bleibt, bis sie den Liebhaber ganz genau kennen gelernet. Dies darf ihnen aber keine Sorge machen, weil diese Art von Schönen gemeiniglich nicht viel Geld

noch Bedienung zum Erbtheil haben. Für diesen meinen Unterricht verlange ich von meinen Lesern keine andere Belohnung, als daß sie mir einige Nachricht geben, wenn sie durch meine Mittel glücklich geworden, damit ich diese der Welt zur rühmlichen Nacheiferung vorlege.

Nach diesen Abhandlungen gieng es mir, wie den wohlriechenden Herren mit den Schönen. Wenn die Schönen sie nicht sehr hönisch ansehen: so glauben sie schon Lieblinge zu seyn. Und bekommen sie gar eine freundliche Mine, oder man vergiebt ihnen eine Grobheit ohne böse zu werden: so glauben sie gleich ein Herz in Brand gesetzet zu haben, und treiben ihre Grobheiten so weit, daß man ihnen die Thüre weiset. Die Thüre weiset? Das ist viel. Ich verstehe sie, die Schönen, wollen sie sagen, nehmen es nicht übel, wenn man gleich die Bescheidenheit verletzet, und so fein mit ihnen scherzet, wie ein besoffener Soldat mit seiner Amasia. Je weiter man bey einigen gehet, je mehr Gewogenheit haben sie gemeiniglich für uns. Wollten sie dies nicht sagen? Ich

will

will mich eben in keinen Streit einlassen, in wieferne dies wahr ist; sondern zu meiner Vertheidigung sagen, daß die wachsame Mutter dies Geschäfte des Ausweisens übernimmt. Solch ein dreister Herr bin ich in Ansehung meiner Freunde gewesen. Ich schreibe, man ist zufrieden. Ich werde vertraut und scherze, und siehe eine erfahrne Mutter saget mir ganz fein, daß ich ein ruchloser Mensch bin. Ich würde durch ihr bescheidenes Sendschreiben ziemlich ernsthaft geworden seyn; wenn mich nicht einige andere Briefe ermuntert hätten, die mütterliche Warnung einer alten Matrone zu ertragen. Sie, meine Herren mögen aus diesen Briefen sehen, ob es nicht vernünftig ist, daß sie eben so wie ich aufhören, ferner ihre Briefe mitzutheilen. Hier sind sie

Mein Herr,

Wenn ich im Vertrauen mit meinen guten Freunden von den Umständen meiner Tochter rede: so braucht solch ein Laffe, wie er, mich nicht für ein Intelligenzblat zu halten. Genug ich thue, was einer guten Mutter zukommt.

Solch einen heimlichen Hausspion, wie er ist, sollte die Obrigkeit billig zum Nutzen aller ehrlichen Leute aufhängen lassen. Allein, Gott tröst es, die Welt wird immer schlimmer, und man kann es gelassen ansehen, daß er sagen darf, daß die Männer die Frauens zu Köchinnen gebrauchen sollen. Pfuy ihm an, ich will zwar nicht richten; aber er muß ein Bündniß mit dem Teufel haben. Mein Kerl will bisweilen auch wohl keck seyn; aber so weit gehet er doch niemalen. Er ist durch mich ein Mann geworden, und dies muß er mir täglich gestehen; sonst wollte ich anders mit ihm umspringen. Und er will den unerfahrnen Mägdchens einbilden, daß sie den Männern gehorchen müssen. Dies Unglück wird der Himmel verhüten; so lange noch die Gewohnheit bleibet, daß man nicht aus närrischer Liebe, sondern aus löblichen Eigennutz und aus Gewohnheit freyet. Denn so lange die Frau den Mann zu einem Manne machet; so lange muß der Mann auch leiden, daß die Frau Herr ist. Und eine vernünftige Frau muß ihren Mann nicht höher, wie

einen guten Bedienten achten, sonst wird er zu dreist.

Daß mein Schneider solch ein plauderhafter Rekel gewesen, und ihnen gesaget, daß meine Tochter ausgestopfte Schnürleiber träget, um ihre Taille grade zu machen, das will ich ihm verleiden, wenn mir Gott das Leben fristet. Dies soll ihm eine theure Vertraulichkeit werden. Der Ochse! Und wenn er ein bisgen vernünftig wäre: so hätte er geschwiegen. Denn mich deucht, man darf die verborgenen Fehler der Frauenzimmer den zukünftigen Männern eben nicht ins Ohr kerben; sondern es ist Zeit genug, wenn sie dieselben nur nach der Hochzeit erfahren, wenn sie die Frau behalten müssen. Mein Mann würde mich nie genommen haben, wenn er gewußt hätte, daß ich an einem Fusse einen unheilbaren Schaden hätte. So abendtheurlich und kläglich er sich auch bey der ersten Entdeckung gebährte: so mußte er sich doch endlich geben und mein Mann bleiben. Ich will ihm zwar nichts Böses wünschen, aber solch einem Spötter kann es nicht wohl ge-

hen; ja solch ein Stöhrer der Ordnung, welcher will, daß sich die Leute auf ihre gute und schlechte Seite kennen sollen, ehe sie sich auf immer verbinden, kann der gerechte Himmel nicht ungestraft lassen. Wenn mein frommes Gebet gültig ist: so muß er eine Frau haben, welche alle mögliche Leibesfehler an sich hat. Das wünsch ich aus christlicher Liebe, damit er noch zur Erkenntniß seiner Bosheit kömmt. Hör er auf von Dingen zu reden, die er nicht versteht und die ihm nicht angehen, oder ich will ihm weisen, daß ich ihm das Maul stopfen kann. Bessert er sich: so kann ich ihm noch wohl mahl zum Stücklein Brod verhelfen, und genauer mit ihm bekannt werden.

Rosimunda.

Antwort an die Frau Rosimunda.

Hochheilige und gestrenge Frau Rosimunda.

Dero Herzbrechendes Ermahnungs-Schreiben hat mich dermassen gerühret, daß ich geweinet; aber nicht über meine Bosheit, sondern über das Unglück ihres Mannes, und

des

des armen Schneiders, den ich kennen soll. Ihro Mademoiselle Tochter kenne ich eben so wenig, wie den ehrlichen Schneider. Mich jammert aber das Mägdchen, daß sie ihre natürlichen Fehler so sorgfältig verbergen muß, um einen Mann zu betrügen, und sich auf immer unglücklich zu machen. Denn wo sie nicht ein eben so unempfindlich Herz, wie sie, hat: so wird sie es unmöglich mit Gleichgültigkeit ansehen können, daß ihr Mann vor ihr einen Abscheu hat. Für dero christlichen Wunsch bin ich ihnen sehr verbunden; und ich glaube gewiß, daß ich vergnügt lebe, wenn nur in einem ungestalten Cörper eine recht schöne Seele wohnet. * Durch dero Stücklein Brod kön-

* Ueberdies kann ich ihnen aufrichtig sagen, daß ich eine ziemlich kalte und mistrauische Seele habe, welche gewiß bey der Erwählung einer Frau, wo sie auf diese Frechheit jemals kömmt, eben so behutsam und sorgfältig seyn wird, wie ein Landmann bey Erhandlung eines Pferdes. Dieser kann durch einen Schaden sein misfälliges Pferd wieder absetzen: ich aber nicht. Wie behutsam, wie einsehend, wie schlau werde ich nicht seyn, da ich weiß, daß es viele Frauens von ihrer Art giebt.

nen sie einen andern dienen, ich verlange keine genauere Bekanntschaft, als daß ich ihnen in einer gewissen Entfernung sage, daß ich wünsche, ihnen unbekannt zu seyn u. s. w.

Mein Herr.

Sie verboten den Schönen in ihrer Abhandlung den Schluß zu lesen. Dies geschahe doch gewiß aus einer kleinen Bosheit? Sie wußten unsre Aufmerksamkeit nicht mehr zu reizen, als durch unsre Neugierde. Nicht wahr? Ich gestehe ihnen aufrichtig, daß ich diesen Fehler unsers Geschlechts abzulegen zu schwach bin; ich habe also alles gelesen, was ich nicht lesen sollte, und ich danke ihnen recht sehr, daß sie so aufrichtig gewesen, mir die Gewohnheiten der Männer kennen zu lehren. Ich habe ein zärtliches Herz, und hielte alle Leute für ehrlich und aufrichtig, dies würde mich gewiß unglücklich gemacht haben. Es brauchte weiter nichts, als daß ein niederträchtiger Heuchler sich gegen mich verstellet hätte: so hätte ich ihm meine Hand und Vermögen gegeben, und mich unglücklich gemacht. Aber, mein

mein Herr, nun sagen sie mir auch, wie soll ich es erfahren, ob man mich würklich liebet, oder nicht. Die Regeln des Wohlstandes schränken uns so sehr ein, daß wir selten eine Mannsperson in ihrer natürlichen Neigung reden und handeln sehen; sondern so oft sie mit uns umgehen: so haben sie schon alle Maaaßregeln genommen uns nur ihre gute Seite sehen zu lassen. Und ihre ausgelernte Kunstgriffe glücken ihnen so oft, daß wir öfters dem Niederträchtigsten und Verachtungswürdigsten unsre ganze Hochachtung und Zuneigung gönnen. Ueberdies, mein Herr, haben wir eine Schwachheit, welche uns gewiß Schande macht, und welche uns dessen ohngeachtet natürlich bleibt. Ein artiges Lächeln, ein lustiger Einfall, ein reiches Kleid, ein verbindliches Compliment reisset uns mehr hin, wie die größten Tugenden und Verdienste. Meine Freundinn G.... wußte, daß ihr Verehrer aus einem Stande war, wo wild und ruchlos leben für löblich gehalten wird; sie hatte keine Zeugnisse von seiner Redlichkeit und Tugend, als seine eigene Lobsprüche: und

nichts

nichts desto weniger ließ sie sich von ihm einnehmen, und hielte ihn so lange für vollkommen, bis dieser Niederträchtige ihr das Laster kennen und begehen ließ, und sie in ihrem Unglück verließ. Dies traurige Exempel weiß ich, es kostet mir oft in der Einsamkeit Thränen, und dessen ohngeachtet gerathe ich oft in Versuchung den Schmeicheleyen eines Unbekannten Gehör zu geben, und ihm mein Vertrauen zu gönnen. Ich erschrecke zwar gleich vor diesem Gedanken, und werde behutsam; aber ich finde auch, daß ich gewiß verlohren seyn würde, wenn mein Mägdchen oder ein altes gedungenes Weib mir solch einen Menschen rühmlich vorstellete. Sagen sie mir doch, wie ich es anfangen muß, daß ich einen recht guten Mann bekomme, mit welchem ich beständig glücklich lebe, und der mich als Frau eben so zärtlich liebet, als er es vor der Vermählung that. Dies muß ein göttliches Leben seyn. So sehr ich dies wünsche: solch ein Schauder überfällt mich, wenn ich sehe, wie kalt, wie gleichgültig, wie unzufrieden sich Eheleute gegen einander bezeigen. Ist dies

eine untrennbare Folge vom Ehestande: so sagen sie es mir. So gleich werde ich alle schmeichelhafte Gedanken aus meiner Seele verbannen, und in der Einsamkeit leben. Denn kann ich gleich mein zärtliches Herz nicht durch die Verbindung mit einem edlen Freund glücklich machen: so will ich mich doch auch nicht durch eine ausschweifende Neigung der größten Gefahr aussetzen. Schwerer Entschluß für mich! Aber so bald sie ihn billigen: so sollen sie sehen, daß es möglich ist, daß ein Frauenzimmer die Flatterhaftigkeit und Unbeständigkeit ablegen, und standhaft und unverändert bleiben kann. Ich bin u. s. w.

Charlotta.

So angenehm es mir auch gewesen seyn würde, an ein so vernünftiges und liebenswürdiges Frauenzimmer, wie Charlotte ist, zu schreiben: so habe ich es doch nicht wagen dürfen. Ich bin so sehr von ihrem schönen Charakter hingerissen worden, daß ich ihr gewiß gesagt hätte, daß ich sie so zärtlich liebte, wie sie es wünschte. Und wenn sie meine Liebes-

erklä-

erklärung angehöret: so hätte ich sie und mich in Verlegenheit gesetzet. Denn ich habe keine solche Bedienung, daß ich mit einer Frau bequem leben kann, und vielleicht werde ich sie auch niemal erlangen, was würde ich ihr also nützen? Mein jetziger Zustand würde mir gehäßig werden, weil ich dadurch von meiner Charlotte getrennet bliebe. Denn ich habe nicht eine so feine und gehorsame Seele, wie unsre junge Herren, welche einer jeden Schönen die Ehe versprechen, und dessen ohngeachtet unverheyrathet sterben; sondern die meinige ist ungestüm und eigensinnig, wenn sie erst einen Entschluß fasset, so bleibt sie hartnäckig dabey. Sie wird mir also die kleine Grobheit, daß ich nicht geschrieben, verzeihen, da ich doch ihre Fragen beantworten will. Ob es gar keine glückselige Ehe gebe, ist ihre letzte Frage, welche ich aber zuerst beantworten muß. Verstehet man unter einer guten Ehe, daß sich der Mann und Frau zärtlich lieben, daß sie wie vertraute Freunde leben, und daß der eine Theil dem andern stets gefällig ist: so kann die Erfahrung beweisen, daß man unter

ter tausend kaum ein solches glückliches Paar antrift; Ich verstehe aber die Erfahrung, welche vernünftige Leute anstellen. Denn Leute ohne Einsicht sagen, daß Hermann mit seiner Frau gut lebet, ob er sie gleich nicht so gerne wie sein Mägdchen leiden mag, und ob sie sich gleich oft zanken. Und warum? Sie schlagen sich nicht, und sind der Kaltsinnigkeit schon so gewohnt, daß sie zu andern Leuten nicht davon sprechen. Dies heißt bey dummen Leuten gut leben.

Wie sie erfahren soll, ob sie von einer Mannsperson aufrichtig geliebet wird, dies ist die zweyte und wichtigste Frage. Ein Frauenzimmer, das weder schön, noch reich, noch aus einer vornehmen Familie ist, kann dies sehr leicht wissen. Hat sie einen Liebhaber, der nichts niederträchtiges von ihr begehret, und welcher ohne ihre Bemühung gekommen: so kann sie gewiß schliessen, daß er es mit ihr aufrichtig meynt. Ohne ihre Bemühung sagen wir, denn es giebt solche Frauenzimmer, welche eine jede Mannsperson so freundlich und liebreich ansehen, sie liebkosen, vertraut

mit

mit ihnen werden, und ihnen durch ihre Minen ihr verbuhltes Herz antragen. Wenn diese durch ihre Einschmeichlung und Andringen endlich einen Mann fangen: so ist dies weiter nichts, als ein Richter, welcher ihre freche Dreistigkeit und Unverschämtheit ernstlich und täglich strenge bestrafen wird; so bald die erste Betäubung vorüber gegangen.

Ein schönes Frauenzimmer hat gemeinhin das Schicksal, was eine Nelke hat. So lange sie noch unabgebrochen stehet: so lieben sie alle Leute. Einer bricht sie ab, und findet so lange ein Vergnügen an ihr, als sie noch alle ihre Reize hat. Am Abend ist sie verwelket und nun wird sie verächtlich herumgeworfen. Dies ist euer Schicksal, ihr stolzen Schönen! Ein oder höchstens zwey Jahre fesselt eure Schönheit den Mann; alsdann ist euer Reiz und Verehrung dahin, und eure schlechte Farbe ist uns um so viel unerträglicher, weil wir wissen, daß sie vor diesen besser gewesen. Ein reiches Frauenzimmer hat keine Verehrer, sondern ihr Geld wird angebetet. Wenn ich in ihrer Stelle wäre: so würde ich einem jeden

den Liebhaber schriftlich geben lassen, daß er nichts von meinem Vermögen verlangete, und daß er zugäbe, daß alles das Meinige an eine Anverwandtinn fiele. Dies sollte er alles gerichtlich verschreiben. Wenn die Schönen diese Verstellung mit einer ernstlichen Mine zu machen wüßten: wie würden die Liebhaber laufen? Es würde gewiß keiner bleiben. Und mich deucht, die Schönen könnten hiebey sehr gleichgültig seyn; weil ihre Verehrer nichts anders, als Leute waren, welche Geld leihen wollten. Sollte sich aber doch einer einfinden: so wäre es wahrscheinlich, daß er es aufrichtig meynte.

So vielen Gefahren sind die schönen Kinder ausgesetzt, wie beklage ich sie! Doch wenige von ihnen verdienen es. Denn sie sind eitel, flatterhaft, kindisch, unverständig, eingebildet, böse, plauderhaft, niederträchtig, und sehr einfältig: ist es nicht billig, daß sie durch einen Mann wegen dieser Fehler gestraft werden? Sind sie aber so vernünftig, wie Charlotte, daß sie mehr dahin streben eine schöne und vernünftige Seele zu besitzen, als zu tän-

deln, zu lachen und müßig zu gehen: so brauchten sie keine Regeln, wie sie sich vor den Thoren unsers Geschlechts hüten sollten. Aus einem kurzen Umgang und aus Kleinigkeiten werden sie den Charakter eines jeden bestimmen können. Und mich deucht, es verlohnet sich wohl der Mühe, daß sie in Gesellschaften mehrere Aufmerksamkeit auf diese wichtige Kenntniß wendeten. Wollen sie hierin glücklich seyn: so lesen sie gute Bücher, geben sie auf die Vorfälle in gemeinem Leben Acht, und behalten das, was ihnen vernünftige und tugendhafte Personen einschärfen. Und wollten sie gar einige Zeit darauf wenden, den wahren Wehrt unsrer mehresten Vergnügungen kennen zu lernen: so würden sie gewiß nicht einen grossen Abscheu vor der Einsamkeit empfinden. Und schon dies einzige ist ein Mittel mit den Reizen der Tugend in Bekanntschaft zu kommen, und glücklich zu leben.

Vierzehnter Brief.

Brief an einen jungen Freund.

Und Sie arbeiten, wie ein Tagelöhner, und halten die Ruhe des Lebens für Schande? Schade für Sie, daß sie ein so elendes Leben führen sollen; ich werde sehen, ob ich es nicht so weit bringen kann, daß ich Ihnen richtigere Gedanken von dem edlen Müßiggang beybringe. Der Müßiggang hat von je her das Unglück gehabt, daß er den Klugen anstößig gewesen, und daß er der Vorwurf ihrer bittern Spöttereyen hat seyn müssen. Bey den alten Griechen ward der Müßiggang für eine so grosse Schande gehalten, daß man einen Menschen, welcher nicht arbeitete, verabscheuete und aus dem Vaterlande verwieß. Die klugen Römer giengen in ihrer Härte noch weiter. Sie glaubten aus vielen Erfahrungen zu wissen, daß ein Müßiggänger allemal niederträchtig handelte, daß er eine Seuche der guten Sitten, eine Pest der Jugend, und

eine Wohnung aller Laster wäre. Sie wußten ihren Kindern einen solchen Abscheu vor diesen Leuten einzuflößen, daß sie lieber einsam lebten, als es wagten in die Gesellschaft eines Herumläufers zu gehen. So bald ein Vater sahe, daß sein Sohn einem solchen müßigen Menschen seine Zuneigung gönnete: so hielte er es für ein Zeichen, daß sein Sohn eine unedle Seele hätte; so wie er es für das Merkmal eines grossen Mannes hielte, wenn er gerne in den ernsthaften Gesellschaften vornehmer und tugendhafter Männer seyn mochte. Man gieng in diesem Hasse zu dem Müßiggange so weit, daß man einen Beklagten der größten Bosheiten schuldig hielte, so bald sein Ankläger beweisen konnte, daß er sich nicht der Arbeit mit allen Kräften widmete. Diese Strenge hat zwar in unsern Tagen zum Trost aller ruhigen Seelen nachgelassen; aber es giebt doch noch viele Vernünftige, welche einen innerlichen Abscheu vor diesen Leuten haben, und welche sich von uns sehr schlechte Begriffe machen, wenn wir oft und gerne mit diesen Leuten umgehen. Müssen diese strengen

Herren

Herren nicht Hochachtung für ihre hohe Patronen haben; dürften sie nicht den Zorn ihrer Frauen und der Schönen befürchten: so würden sie gewiß den edlen Müßiggang so herunter machen, daß alle Leute sich scheuen würden Faullenzer zu werden. Dem Himmel aber sey Dank, daß der so lange verachtete Müßiggang endlich unter uns zur Ehre geworden, und so viele angesehene Verehrer gefunden, daß seine Feinde nicht öffentlich reden dürfen. Weil diese Leute aber doch heimlich ihre Grundsätze zu verbreiten suchen; weil es so gar Eltern giebt, welche ihre Kinder mit allem Ernste zur Arbeit gewöhnen, und ihnen immer vorsagen, daß ein Arbeitsamer allemal Gelegenheit habe in der Welt gut fortzukommen: so gehet es sehr natürlich zu, daß die Verehrung des Müßiggangs noch nicht allgemein geworden. Ich will mich um sie verdient machen, und ihnen beweisen, daß ein Müßiggänger ein edles und vortrefliches Geschöpf ist, welches eben die Verehrung verdienet, welche die Schönen einem Mops oder einem artigen Kätzgen erweisen. Wir können

mit Wahrheit sagen, daß er eben so nothwendig in der menschlichen Gesellschaft ist, wie der Arlequin in der Comödie.

Der Müßiggang ist immer als die Mutter aller Laster angegeben worden; er wird in allen Schriften getadelt und nie gerühmet; alle Kluge verabscheuen ihn; er muß also wohl nicht allzulöblich seyn. Dies ist der Haupteinwurf; aber wie schwach ist er! Wer sind die Leute, welche ihn tadeln, und welche die Jugend mit so vielen Eifer davor warnen? Sind es nicht Leute, welche in der Arbeitsamkeit ein Vergnügen finden? Verdienen diese aber unsern Beyfall? Im geringsten nicht. Ein jeder verachtet das, was ihm nicht gefällt. Der Mathematikus verachtet den Metaphysikum, der Jurist den Mediciner, der Mediciner den Juristen, der Bürger den Landmann, der Landmann den Bürger. Und dessen ohngeachtet behalten alle diese Leute ihre Verdienste, und ihre Fehler. Ja, denkt jemand, haben diese Leute gleich ihre Verächter: so haben sie doch auch ihre grossen Lobredner: wo sind aber die Lobschriften auf den Müßiggang? Ich

gestehe

gestehe es, daß wir dergleichen nicht haben. Dies kommt aber nicht davon her, daß man nichts rühmliches von ihm zu sagen weiß, (mein Beyspiel soll das Gegentheil beweisen) sondern daß es keine geschickte Leute dazu giebt. Wer sollte diese Arbeit unternehmen? Ein Arbeitsamer? Ja, dies wäre eine schöne Forderung! Würde er seinen Fleiß nicht selbst tadeln und lächerlich machen müssen, wenn er den Müßiggang rühmete? Wer aber hat wohl diese grosse Ueberwindung? Gewiß niemand. Er kann also nicht; es müßte also der Müßiggänger diese Arbeit unternehmen. Und was sagt dieser? Ja wenn er ein Narr wäre: so würde er sich hinsetzen und denken, nun aber nicht. Das Denken ist ihm von je her so lächerlich vorgekommen, daß er es gänzlich verbannet. Und was würde er erlangen, wenn er nun eine Zeitlang so niederträchtig gewesen und gearbeitet? Höchstens Ruhm und Lob. Was Ehre, was Ruhm, seine grosse Seele kennet solche Kleinigkeiten nicht. Ein müßiger Nachmittag, welcher mit wohl ausgesuchten Vergnügen, mit Lachen, mit Spie-

len, mit Trinken, mit neuen Mährchen, und mit Absingung einiger guten Gassenhauer zugebracht wird, ist wohl mehr werth, als der Ruhm von der ganzen Welt, welcher Schweiß und Arbeit kostet. Können wir uns nun noch wohl wundern, daß wir keine Lobschriften auf den vortreflichen Müßiggang haben? O herrlicher Müßiggang, wie reizend, wie göttlich mußt du nicht seyn! Die größte Tugend geräth in Vergessenheit, wenn sie nicht fleißig eingeschärfet wird; und du bist durch viele Jahrhunderte bey dem größten Tadel durch deine eigene Grösse unerschüttert geblieben und auf unsre Zeiten gekommen. Sey uns willkommen, wir wollen nicht undankbar seyn; sondern dich und deine Verehrer erheben! Du bist grösser, wie die mürrische Tugend! Dir zur Ehre höre ich auf weiter zu reden. Leben sie wohl mein Freund, ich bin u. s. w.

Funf=

Funfzehnter Brief.

Fortsetzung des vorhergehenden Briefes von eben demselben.

Letztens brach ich kurz ab, um Ihnen Zeit zu lassen, sich zu fassen, um meine Lobsprüche und Beweise desto geruhiger anzuhören. Heute bin ich dazu aufgelegt; vernehmen Sie also, was ich Ihnen für wichtige Wahrheiten sage, damit Sie, als ein gesitteter Mann denken.

Der Müßiggang ist ein besondrer Vorzug des Menschen. Dies beweiset die Erfahrung. Der gnädige Herr, und die gnädige Frau haben durch ihre Geburt einen gegründeten Anspruch darauf, er stammt eben so auf die Kinder, wie das Wörtlein von und der hochadliche Stolz. Ein rechter Edelmann, der da einsiehet, was es heißt viele Ahnen zu haben, ist so vernünftig, daß er seinen jungen Adlern (Kinder darf ich nicht sagen, es klingt zu bürgerlich) mit eben der Wachsamkeit die Arbeit verwehret, wie dem Hofmeister den theuren Champagner. Es giebt einige von Adel, welche darin einen Vorzug suchen, daß ihre Kinder durch ihre Verdienste und Arbeiten, den Ruhm ihrer Vorfahren erneuern: aber dies ist ein Beweis, daß ihr hoher Geschmack durch den vielen Umgang mit den Bürgern verdorben worden, und daß sie ihre Grösse nicht kennen. Ein unverfälschter Edelmann fühlt sich besser, sein Blut bleibt Heldenblut, wenn

er auch nur in Garnison als Fähndrich alt geworden. Er hat seine Ehre unbefleckt erhalten, da ihm niemand vorwerfen kann, daß er gearbeitet. Hieraus siehet ein jeder, daß man einem Bauer und geringen Menschen eben so wenig erlaubet, müßig zu gehen, als sich mit seinem Junker für einerley Art von Geschöpfen zu halten. Dem Bauren den Müßiggang zugestehen würde eben ein so grosser Mißbrauch der adlichen Vorrechte seyn, als wenn er einen Hasen essen dürfte. Dies beweiset also, daß der Müßiggang ein Vorzug ist, welcher grossen Leuten eben so viele Ehre, als den niedrigen Verachtung und Schande bringet.

Der vornehme Bürgerstand siehet dies ein; und so wie er in vielen Stücken, als im Schmausen, im Fluchen, in der Vielweiberey und im Stolz den hochadelichen Tugenden nachahmet: so machet er es auch in diesem Stücke. Ein reicher Bürger weiß mit eben so vielem Anstand seine Zeit ungebraucht vorbey streichen zu lassen, wie der älteste Landjunker. Dies sieht ein andrer, er macht es nach; und wie viel Nutzen wird nicht dadurch gestiftet? Sehen sie nur den löblichen Lebenslauf des Herrn Morgan, und sie sollen nicht länger an der Vortreflichkeit des Müßiggangs zweifeln.

Um Zehn erhebt sich Herr Morgan aus dem Bette, und setzt sich bey dem Coffee, und fängt sein Tageswerk an. Ein schmutziger Roman ist das erste, so er ergreift, um Witz auf den heutigen Tag zu sammlen. Seine Pfeiffe ist ausgeraucht, es war auch Zeit; sonst würde sein Kopf von dem vielen Studi-

ren gelitten haben. Er zieht sich an und gehet aus. Wohin? Bedarf dies noch einer Antwort? Wo sollte er hingehen, in das Weinhaus, um die ermatteten Geister wieder lebendig zu machen, und durch ein aufgewecktes Gespräch, oder auch durch ein Spiel die Sinne zu ermuntern. Dies ist geschehen, nun hat er noch eine wichtige Visite bey einigen müßigen Schönen zu machen. Er erscheint, man empfängt ihn mit offenen Armen, man küßt sich, und seine sorgfältige Hand erkundigt sich nach dem Wohlseyn der vorzüglichsten Theile der Schönen. Nun geht eine Zeit an, wo das ernsthafteste Gespräch auf heute gehalten wird, das ist, man erzählet sich die nächtlichen Träume, und fängt an, die Deutungen von denselben zu erforschen. Diese Stunde kommt gewiß vielen von meinen Lesern verlohren und kindisch vor. Ich kann ihnen aber beweisen, daß Herr Morgan dadurch so viel gutes stiftet, daß er schon wegen dieses einzigen Stücks Hochachtung und Verehrung verdienete, wenn er auch sonst der liederlichste und nichtswürdigste Schlüngel wäre, welchen Namen ich und er freundlich verbitten. Was ist schwerer, als aus dunklen Träumen die zukünftigen Schicksale zu bestimmen. Dies kann kein natürlicher Mensch, sondern er muß etwas göttliches an sich haben. Herr Morgan und seine träumenden Schönen aber können es aus dem Grunde; ihre Seele ist durch langes Nachdenken und durch die viele Uebung so weit gekommen, daß sie alles sehr genau wissen. Feuer, Wasser, Eyer, Hunde, Katzen, Leute, Kirchen, Häuser sehen, hat alles eine geheime Bedeutung, welche ihnen nur bekannt

kannt ist. Wie groß, wie göttlich, wie weise, wie erhaben muß ihr Geist nicht seyn, da die größten und tiefsinnigsten Gelehrten dies nicht einmal wissen. Wer weise werden will, der besuche nur diese Stunde ein halbes Jahr; er wird gewiß weiser werden, als wenn er zwey Jahre die besten Schriften lieset. Welch ein Verdienst für den Herrn Morgan! Er verbessert die Seelen der Schönen!

Diese Traumdeuterey hat noch mehreren Nutzen; oft fällt die Erklärung so aus, daß man einen Freund verlieret. Dies giebt Gelegenheit eine kleine Todesbetrachtung anzustellen. Und was kann einen Menschen weiser und tugendhafter machen, als der Gedanke, daß er nur noch wenige Schritte von seinem Grabe entfernet ist? Die Betrachtung des Todes ist eine Schule der Weisheit, sagten die Alten. Und wie wahr war dies nicht! Herr Morgan weiß diese Betrachtung noch besser anzuwenden. Wenn man dem Gedanken von der Sterblichkeit zu sehr nachhänget; so kann man leicht mürrisch und ernsthaft werden. Dies weiß er, und seine Geschicklichkeit gehet so weit, daß er das, was Traurigkeit und Nachdenken erwecken sollte, anwendet, die Vergnügungen und Wollüste des Lebens zu geniessen. Lassen sie uns alles mögliche Vergnügen geniessen, spricht er, Gott hat uns nicht umsonst so jung und munter erschaffen, unsre Triebe sind natürlich und also auch gut, unsre Vorfahren haben es nicht besser gemacht; und sind unsre Ausschweifungen gleich etwas böse: so können wir sie genug wieder abbeten. Wenn der Tod kömmt; denn es ist Zeit genug an die Zukunft zu gedenken. Sein Ton,

seine

seine Mine, und sein Lächeln ist so einnehmend, daß seine Schönen gerühret und von der Gründlichkeit seines Vortrages überzeuget werden. Er weiß ihnen noch einige artige Schmeicheleyen zu sagen, und eine zärtliche Caresse zu machen; nun hat er gesieget, nun sind sie bereit alles zu thun, was er verlanget. Und wie nützlich ist dies für die Welt! Die Schönen verlieren dadurch ihre Strenge eben so geschwinde, als die mürrische Sittsamkeit und Tugend. Wäre Herr Morgan nicht: so könnten diese Schönen wohl in ihrer Strenge so weit gegangen seyn, daß sie einem verliebten Helden seine Bitten abgeschlagen; und dieser würde in der Hitze der Verzweiflung sein theures Blut vergossen haben. Dies Unglück ist nun nicht zu befürchten: sondern sie sind durch den Umgang des Herrn Morgans so menschlich geworden, daß sie einem jeden, der nur etwas traurig aussiehet, freundschaftlich die Hand bieten, und es ihm deutlich genug sagen, daß sie bereitwillig sind, seinem Kummer ein Ende zu machen, wenn es nur in ihrer Kraft ist. Könnte doch Herr Morgan mit allen Frauenzimmern umgehen: wie schön würde es nicht in der Welt zustehen! Wir würden alsdann nicht mehr solche närrische Mägdchens haben, welche zwar scherzen, aber uns keine Freyheiten gestatten, und welche es für ein Verdienst halten, ihren Liebhaber und Mann vorzüglich und beständig zu lieben: sondern alles würde gemeinschaftlich seyn.

Auf einen so rühmlichen Vormittag folget ein noch rühmlicherer Nachmittag. Um seinen Cörper eine kleine Bewegung zu machen: so

gehet er die Runde. Findet sich irgendwo Gesellschaft, oder ein guter Bissen: so hält er sich da so lange auf, bis der Abend anbricht, alsdann eilet er davon zu den Wohnungen der Schönen. Denn die Finsterniß ist den Liebhabern eben so günstig, wie den Gespenstern. Vielleicht wandeln beyde gerne im Dunkeln, weil sie am Tage zu glänzend sind. Nun befindet er sich bey seinen Schönen: was er macht? Wir können es wegen der Finsterniß nicht sehen: aber wir haben guten Grund zu glauben, daß er spukt: denn sonst würden die Schönen nicht so kräftig wider die Gespenster beten, und so oft davon träumen. Was aber das Wort spuken heißt, das muß ein jeder aus eigener Erfahrung lernen, oder seine Amme fragen. Nach Endigung dieser dunklen Scene wird das Gespräch wieder lebendig. Dies Gespräch ist von solchen Theilen des Leibes genommen, wovon die Hebammen, und Mediciner mit jungen Frauen zu sprechen pflegen. Ob dies nicht wider die Sittsamkeit ist? Gar nicht. Wie oft wird nicht in grossen Gesellschaften von solchen Dingen gesprochen: und wie einfältig siehet es aus, wenn ein Mägdchen roth wird, oder nicht ein bisgen mitsprechen kann? Hiervor sind die Freundinnen des Herrn Morgans gesichert. Roth sollen sie gewiß nicht werden, und in ihrer Wissenschaft sollen sie manchen alten Barbier und erfahrne Hebamme übertreffen. Diese Wissenschaft aber verschaft ihnen die Hochachtung der Gesellschaft. Denn man siehet, daß sie nicht mehr Kinder sind, sondern zu Verstande gekommen. Aber, wird jemand denken, er mag noch so viel Gutes stiften: so hält er

er doch durch seine Tändeleyen die Schönen von der Arbeit ab. Ha! Ha! mein einfältiger Tropf, welche Schöne, die irgend ein bisgen vom Stande seyn will, arbeitet wohl? Es ist wahr, sie hat das Nähezeug vor sich: aber warum? Gewiß nicht aus Fleiß, sondern weil es die Mode so will. Dieses Arbeitzeug ist eben das bey ihr, was die Bücher bey einem einfältigen Gelehrten. Beydes geschiehet, um den Leuten nicht anstößig zu werden, welche den Fleiß für etwas gutes halten. Würden diese artigen Kinder nicht vor Langerweile ganz hypochondrisch und unleidlich werden; wenn sie keine andere Abwechselung hätten, als aus dem Fenster zu sehen, mit der Nadel zu spielen, und die Ermahnungen einer alten kranken Mutter zu hören? Gewiß dies würde geschehen, oder sie würden so niederträchtig werden, und wie ein armes Mägdchen arbeiten. Lauter nahe Gefahren, welche ihnen drohen; so bald Herr Morgan ihnen wegen seiner Arbeiten nicht seine Stunden weihete. O göttlicher Mann, ewig sey dir die Arbeit verhaßt, ewig sey der Müßiggang dein Vergnügen, weil durch dich das schöne Geschlecht verbessert, die bäurische Unschuld verjaget, und ein fühlbarer Scherz eingeführet wird! Deiner wird noch gedacht werden, wenn gleich deine schönen Haare nicht mehr da sind, wenn gleich dein alter podagrischer Fuß nicht mehr einen netten Reverence macht, und den Schönen vor deinen schwindsüchtigen Küssen ekelt.

Sie mein junger Freund, der das Unglück hat, solchen altmodischen Vater zu haben, welcher ihre Jugend einem arbeitsamen Manne anvertrauet, um sie zur Arbeit zu gewöhnen,

nen, vermeiden so viel, wie möglich die Arbeit, und geniessen des vortreflichen Müßiggangs. Sind sie thöricht, daß sie sich einmal zur Arbeit gewöhnen; so sind sie verlohren. Ewig werden sie arbeiten wollen; und nie den Nutzen, als der grosse Morgan stiften. Sein Beyspiel sey ihnen das Beyspiel der Nachahmung. Und haben sie gleich nicht so reiche Eltern, wie er: so wissen sie, daß einfältige Leute genug sind, welche Geld ausleihen. Freylich könnten sie im Alter krank und arm seyn. Aber erschrecken sie nicht vor diesem Anblick! Leute, welche den Müßiggang ehren, werden selten alt. Welch ein Trost! Gesetzt aber sie hätten ein unruhiges und elendes Alter; so haben sie doch den Trost in sich, daß sie selbst die Ursache von ihrem Unglücke sind; sie haben den grossen Trost, daß durch sie viele elend geworden, und noch elend werden werden. Denn ihre würdigen Schüler werden nicht unterlassen neue Schüler zu machen, und die Reizungen des Müßiggangs lebhaft vorzustellen. Also sind sie noch ein Lehrer nach ihrem Tode. Ist ihnen diese Vorstellung noch nicht reizend genug: so will ich mit ehesten noch grössere Gründe anführen, um sie zu überzeugen, daß nichts ungesitteter ist, als wenn man nicht wenigstens die Hälfte seines Lebens in Ruhe zubringet. Machen sie nur auf eine kurze Zeit die Probe, und ihre Seele wird ganz von der Vortreflichkeit des Müßiggangs hingerissen werden. Dies grosse Glück wünschet ihnen Ihr u. s. w.

Ende des zweyten Stücks.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Briefe über die Neueste Moral

Bd.: 2.

Rostock und Greifswald (1764)

Ph.pr. 166-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10039993-9
VD18 80271677-001